

# Gedenkstätten- Rundschau

Nr. 4 / Mai 2010 / 1,- Euro

*Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Bisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen*

»Lauf weg! Hau ab!«

## Der Weg des Harry (Chaim) Nieschawer<sup>1</sup> durch die Lager.

Hanne Grunert, Bisingen

Grojec ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein lebendiges Handelsstädtchen, verkehrsgünstig zwischen Radom und Warschau gelegen. Die jüdische Bevölkerung macht in den 30er Jahren etwas mehr als die Hälfte der Einwohner der Stadt aus.

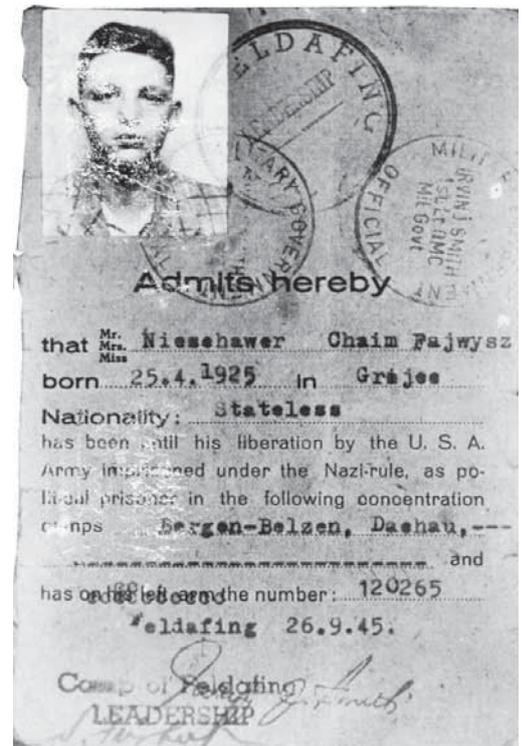
Der vierzehnjährige Chaim Nieschawer, Sohn eines Textilkaufmanns, hat 1939 große Pläne. Er will in die USA auswandern, der Bruder seiner Mutter lebt bereits dort. Doch der Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 vereitelt seine Pläne. Chaim muss sich, wie alle anderen jüdischen Bewohner der Stadt, auf eine ganz andere Reise begeben mit ungewissem Ziel.

Bereits kurz nach dem Einmarsch der Deutschen demonstrieren die neuen Herren ihre Macht. Die Juden werden auf dem Marktplatz zusammengetrieben und die drei Jüdenältesten vor aller Augen erschossen. Arbeitsfähige Männer müssen nach Warschau marschieren. Chaim, der sich trotz seiner erst 14 Jahre unter ihnen befindet, gelingt die Flucht wie vielen anderen auch. Aber er hat keine Chance, wird bald darauf wieder gefangen genommen und zurück nach Grojec gebracht. In dem 1940 errichteten Ghetto arbeitet Chaim als Schuhputzer für die Wehrmacht. 1941 kommt er mit einem Transport,

in dem sich auch seine Eltern und sein sieben Jahre jüngerer Bruder befinden, in das Warschauer Ghetto. Er erlebt, wie Juden auf Lastwagen verladen und abtransportiert werden. Wieder gelingt es ihm, wegzulaufen. Chaim schafft es, nach Radom zu fliehen, wo seine Großmutter lebt. Seine Eltern und sein Bruder werden, wie er viel später erfährt, bald darauf in Treblinka ermordet.

In Radom arbeitet Chaim zunächst bei einem jüdischen Arzt, der ihm rät, in die Waffenfabrik Steyr-Daimler-Puch zu gehen, denn die Arbeit dort wird als kriegswichtig eingestuft und ist damit sicherer. Als Monate später die Bewohner der beiden Ghettos von Radom zusammengetrieben und nach Treblinka deportiert werden, unter ihnen Chaims Großmutter, hat er bereits eine Meldekarte der Waffenfabrik. Nach der Evakuierung der beiden Radomer Ghettos, die nur wenige überleben, wird Chaim in ein auf dem Gelände der geräumten Ghettos neu errichtetes Arbeitslager verlegt, von wo aus er weiter seiner Arbeit in der Waffenfabrik nachgeht. .

Etwa zwei Jahre später, die Rote Armee befindet sich auf dem Vormarsch, wird durch die SS- und



*Ausweispapier für Chaim Nieschawer des Lagers Feldafing bei München für »displaced persons«. Der Text des Papiers lautet: Hiermit wird bestätigt, dass Mr. Nieschawer, Chaim Fajwysz, geboren 25.4.1925 in Grojec, Nationalität staatenlos, bis zu seiner Befreiung durch die Armee der USA unter der Naziherrschaft als politischer Gefangener in folgenden Konzentrationslagern inhaftiert war: Bergen-Belsen, Dachau,--- und hat auf seinem linken Arm die Nummer 120265. Feldafing 26.9.45. Lager Feldafing. Lagerleitung. Archiv Gedenkstätten KZ Bisingen.*

## Zu diesem Heft

Mit den einzelnen Nummern der Gedenkstätten-Rundschau wollen wir thematische Schwerpunkte behandeln.

Die Nummer 4 stellt beispielhaft Einzelschicksale von Gefangenen in den Konzentrations- und Arbeitslagern unserer Region vor. Jede Gedenkstätte hat neben den vorgestellten Schicksalen weitere Biografien erarbeitet, die zum Teil in umfangreichen Gedenkbüchern festgehalten wurden. Die Gedenkstätten können zu den beschriebenen Personen angefragt werden (Kontaktadressen siehe Impressum).

Die schriftliche und bildliche Dokumentation der Einzelschicksale wird immer wichtiger, denn die Zahl der Überlebenden, die als Zeitzeugen berichten können, ist klein geworden. Alle Gedenkstätten bemühen sich, die bisher gesammelten Materialien, Bilder und Dokumente soweit wie möglich der Öffentlichkeit, besonders aber jungen Menschen zugänglich zu machen. Dazu sind Vermittler nötig, die diese Angebote aufnehmen. Gefragt sind die Geschichts-, Religions- und EthiklehrerInnen. Wir freuen uns auf Ihr Interesse und eine gute Zusammenarbeit. Hö



Chaim Nieschawer Anfang der 1930er Jahre mit zwei Kusinen in Grojec. Archiv Gedenkstätten KZ Bisingen.

Polizeiführung des Distrikts Radom im Sommer 1944 die Evakuierung aller Juden östlich der Linie Pionki-Radom-Kielce angeordnet. Der Todesmarsch der Lagerinsassen von Radom beginnt im Juli 1944, unter ihnen befindet sich auch Chaim Nieschawer. Ein junger SS-Mann will Chaim, der barfuß über ein Stoppelfeld gelaufen war und blutige Füße hat, überreden, auf einem Wagen mitzufahren. Aber Chaim lehnt ab und läuft weiter. Er sieht noch den voll besetzten Wagen vom Weg abbiegen, bald darauf ist eine Maschinengewehrsalve zu hören.

Über Opoznow marschiert der Zug nach Tomaszow, übernachtet wird auf freiem Feld. Alte, Kranke, Frauen und Kinder, die das Marschtempo nicht mithalten können, werden erschossen. Ab Tomaszow, wo die Frauen und Kinder von den Männern getrennt

werden, geht es mit dem Zug weiter nach Auschwitz.

Etwa im August 1944 trifft der Transport an der Rampe ein. Chaim überlebt die Selektion, die er als sehr chaotisch schildert. »Ich stand nie vorne an der Seite, ich stand immer in der Mitte, denn ich war klein. Ich stellte mich also auf Zehenspitzen um größer auszusehen und ich kam durch.«

Als arbeitsfähig erklärt, gehört er zu denen, die in Viehwaggons nach Westen rollen. Nach etwa sechs Tagen fast ohne Nahrung und Wasser hält der Zug in Ludwigsburg und Bietenheim. Die Häftlinge werden in die dortige Entlausungsbaracke getrieben, eingerichtet für ausländische Arbeitskräfte und Zwangsarbeiter, bevor es weitergeht zum Reichsbahnhof Vaihingen/Enz, der vorläufigen Endstation.

Die neue Bleibe der Häftlinge ist das KZ Wiesengrund, ein Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof im Elsass. Ihren Arbeitseinsatz leisten die Häftlinge im 1944 eingerichteten Projekt »Stoffel« des Jägerstabs: in einem stillgelegten Steinbruch soll

eine Anlage der Messerschmitt AG zur Produktion des neuen Düsenjägers ME 262 entstehen. Von allen Arbeitern dieser Großbaustelle mussten die KZ-Häftlinge die schwerste Arbeit leisten. Als am 31.10.1944 das Projekt »Stoffel« eingestellt wird, verteilt man die Häftlinge in andere KZ der weiteren Umgebung. Das KZ Vaihingen wird am 1. Dezember 1945 in ein »SS-Kranken – und Erholungslager« für Häftlinge anderer Konzentrationslager in Südwestdeutschland umgewandelt. Ein Sterbelager, wie sich bald herausstellt, denn die Versorgung ist – vorsätzlich – völlig unzureichend.

Chaim kommt mit einem Transport von 250 Juden am 8.11.1944 nach Bisingen, einem anderen Außenlager des Stammlagers Natzweiler. In Bisingen, dem Werk 2 des »Unternehmens Wüste«, arbeiten die Häftlinge im Ölschieferwerk. Nicht nur die Schwerstarbeit ist unmenschlich, auch unter der brutalen Behandlung der Häftlinge durch SS und Kapos leiden die Männer schwer und es fehlt an allem. Chaim ist beim Abbau des Ölschiefers eingesetzt, arbeitet auch

in der Nähe des Bahnhofs beim Beladen von Waggons und beim Bau der Wasserleitung. Nach einem Fliegerangriff auf Bisingen wird eine Truppe von 30 Häftlingen zur Räumung der Trümmer eines Wohnhauses abkommandiert. Es ist Mittagszeit und einige Häftlinge stecken sich etwas von dem Essen des bereits gedeckten Tisches in ihre Taschen. Dabei werden sie von SS-Männern gesehen und zurück ins Lager gebracht. »Jeder zehnte«, so erzählt es Chaim, »wurde gehängt und ich war der neunte.«

Manchmal setzen sich die Häftlinge auf eine Latrine, nur, um einen Moment lang nicht arbeiten zu müssen. Aber wenn die Kapos etwas merken, geben sie den Häftlingen einen Stoß, so dass sie in der Grube ertrinken. »Dieses Leben war nichts anderes als der Tod. ... man arbeitet sich einfach zu Tode. ... Aber es machte uns nichts aus: Wenn ich heute sterbe, brauche ich morgen nicht zu arbeiten.«

»Ich hatte nur einen Traum im Kopf: Ich wollte Brot haben, ein ganzes Brot und so viele Scheiben abschneiden wie ich wollte. Das war nur möglich, wenn ich durchhalten würde« erzählt Chaim nach dem Krieg über seine Zeit in Bisingen.

Chaim, inzwischen 19 Jahre alt, landet in der Krankenbaracke des KZ Bisingen, die eigentlich eine Todesbaracke ist. Viele Lager hat er bereits durchgestanden, hier aber lassen seine Kräfte nach. Anfang 1945 kommt er mit einem Krankentransport in das KZ Bergen-Belsen, Ziel etlicher Transporte mit nicht mehr arbeitsfähigen Häftlingen. Die Zustände in Bergen-Belsen sind katastrophal, tausende kranker und schwacher Häftlinge sterben in kurzer Zeit. Chaim übersteht das »Inferno von Bergen-Belsen«. Mit anderen Häftlingen kommt er noch kurz vor Kriegsende in das KZ Pölitz bei Stettin, ein Außenkommando von Ravensbrück an der Ostsee. Die Häftlinge müssen Panzergräben ausheben, mit deren Hilfe der Vormarsch der Roten Armee aufgehalten werden soll.

Als sich die russischen Panzer nähern, beginnt die SS vor ihrer Flucht nach Westen die jüdischen Häftlinge

Harry (Chaim) Nieschawer arbeitete ab 1946 in New York als Bäcker. Archiv Gedenkstätten KZ Bisingen.



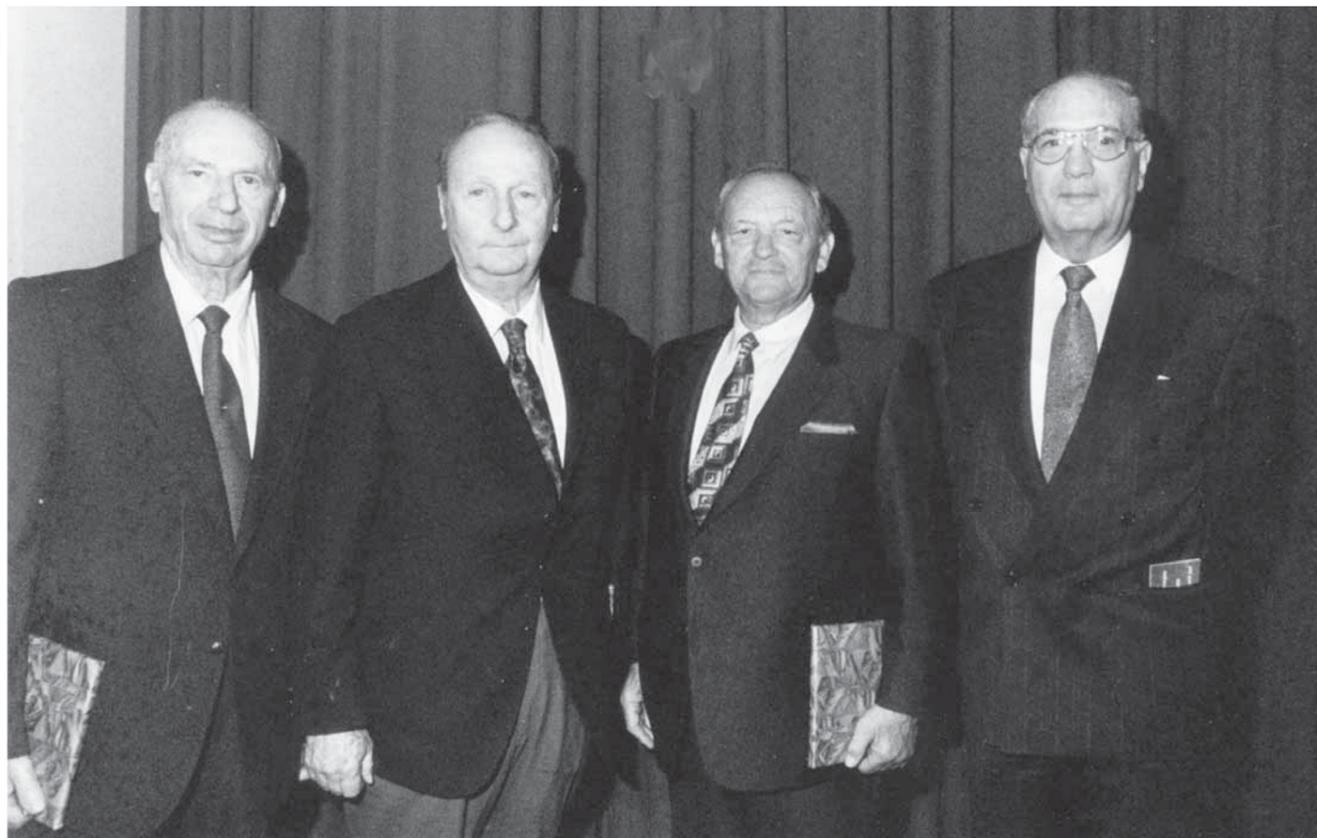
in diesen Panzergräben zu erschießen. Bereits entkleidet stehen die Häftlinge, unter ihnen Chaim, in einem dieser selbst geschaukelten Gräber. Vermutlich weil russische Granaten in der Nähe einschlagen, flüchtet die SS Hals über Kopf. Doch noch sind die Häftlinge nicht frei. Chaim kommt nach Barth (zwischen Rostock und Stralsund), wo er wahrscheinlich im Kriegsgefangenenlager Stalag Luft 1 war. Bei einer Erschießungsaktion in diesem Lager stellt Chaim sich tot, indem er sich vor der anrückenden SS unter einem Leichenberg versteckt. Am 1. Mai 1945, nur wenige Tage nach seinem zwanzigsten Geburtstag, wird das Lager von den russischen Truppen befreit und Chaims Odysee durch die Konzentrationslager findet ein Ende.

Sein Überleben verdankt Chaim Nieschawer seiner jugendlichen Stärke, einem unbändigen Lebenswillen, seinem Gespür dafür, im richtigen Moment wegzulaufen – und einem unglaublichen Glück. »Bring dich immer in Sicherheit, wenn du gefangen genommen wirst. Lauf weg! Hau ab!« hatte ihm ein Onkel bereits in Grojec geraten.

1946 kann er nach New York ausreisen. Sein Traum vom ganzen Brot wird endlich wahr, denn Chaim, der sich nun Harry nennt, findet Arbeit in einer Bäckerei, später macht er sich als Bäckermeister selbstständig.

1948 heiratet Harry in New York, sein erster Sohn wird geboren. Wenige Jahre später wird die Ehe wieder geschieden, Harry fühlt sich der Beziehung und seiner Vaterrolle nicht gewachsen, die quälenden Erfahrungen der Kriegszeit wirken nach. 1958 heiratet er zum zweiten Mal.

Als Harry im November 1996 zur Eröffnung der Ausstellung über das KZ Bisingen im Bisinger Heimatmuseum eingeladen wird, zögert er zunächst – und kommt. Danach besucht er die Stätten seines Leidens in Vaihingen/Enz und Bisingen noch mehrmals. Von den Begegnungen mit ihm werden alle, die ihn kannten, noch lange zehren. Harry ist charmant, witzig und meistens fröhlich, nur manchmal verrät ein Schatten auf seinem Gesicht den anderen Harry. Die traumatischen Erfahrungen des Krieges verfolgen Harry bis in seinen



Harry Nieschauer bei der Eröffnung der Ausstellung im Heimatmuseum Bisingen am 3. November 1996 mit ehemaligen Mithäftlingen.  
Von links: Dave Fischel, Otto Gunsberger, Harry Nieschauer, Isaac Arbeid. Archiv Gedenkstätten KZ Bisingen.

Ruhestand, den er in Florida verbringt. 1994 beantragt er beim Amt für Wiedergutmachung eine Rentenerhöhung, weil sich seine Leiden, die ihn sein Leben lang begleitet haben, verschlimmern. Zwar bestätigen die Ärzte Angstträume, Schlaflosigkeit, Ungeduld, sehen Zeichen einer erlebnisbedingten Persönlichkeitsveränderung und erklären, dass Affektverschiebungen und Entwicklungshemmungen Harrys Handhabung der Realität behindern. Diese »posttraumatischen Belastungsstörung infolge der nationalsozialistischen Verfolgung«, wie es im Amtsarztdeutsch heißt, reichen allerdings nicht für eine Rentenerhöhung aus.

Seinen letzten Besuch in Bisingen stattet er im April 2005 ab, kurz vor seinem 80sten Geburtstag. Bei einer Veranstaltung in der Bisinger Realschule berichtet er auf Deutsch, Jiddisch und Englisch von seinen qualvollen Erlebnissen in den verschiedenen Lagern. Manche Schüler können es schwer aushalten, einer fragt: »Haben Sie je an Selbstmord

gedacht?« »Ich? Nein!« ruft Harry, »Ich wollte leben!«

1 Harry (Chaim) Nieschauer ist am 25. April 1925 in Grojec, Polen, geboren. Er starb am 19. September 2009, in West Palm Beach, Florida, USA

Quellen zum Artikel

- Interview mit Harry Nieschauer, 04.11.1996, Christine Glauning
- Interview mit Harry Nieschauer, 08.04.2001, Hammann / Schomann
- Gutachten Bezirkskrankenhaus Ansbach, 27.08.1996
- Harry Nieschauer – seine Odyssee, Hans Martin (ohne Datum) (alles: Sammlung UW 2, Gemeinde Bisingen/Kreisarchiv Zollernalbkreis)

Weitere Schicksale von Überlebenden des »Unternehmen Wüste« sind abgedruckt in: *Möglichkeiten des Erinnerns. Orte jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil*, Hechingen 1997.

### Überlebender des »Unternehmen Wüste« trifft im April Uta Hentsch in Israel

Die Vorsitzende des Vereins »Gedenkstätten KZ Bisingen«, Uta Hentsch, schrieb für die deutschsprachige Wochenzeitung »Israel Nachrichten« in Tel Aviv fünf Artikel über das »Unternehmen Wüste« und die KZ Gedenkstätten in Bisingen. Der erste Artikel erschien am 17.12.2009. Am 21.12.2009 teilte ihr die Redaktion mit, dass sich ein Leser aus Ramat Hasharon, Israel, gemeldet habe, der umgehend Kontakt mit ihr aufnehmen wolle. Bei einem Telefongespräch am gleichen Tag mit ihm stellte sich heraus, dass er ein Überlebender des »Unternehmen Wüste« – Werk 8, Dormettingen – ist. Uta Hentsch wird ihn im April 2010 in Israel zu einem Interview treffen (ab Mai unter <http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com> »2010« nachzulesen). Dort findet man auch weitere Hinweise über die Arbeit der Gedenkstätten KZ Bisingen.

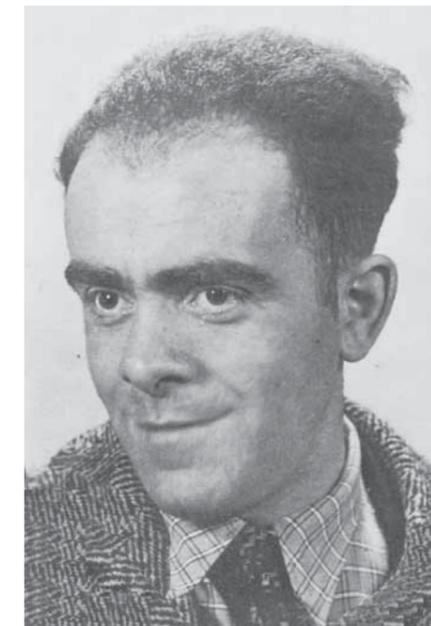
## Barend Koekkoek, als Jude im niederländischen Widerstand, gestorben im KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen

Volker Mall und Harald Roth, Herrenberg

Bei der Vorbereitung des in Gäufelden-Tailfingen geplanten Dokumentationszentrums in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen stießen Volker Mall und Harald Roth vom Verein Gegen Vergessen-Für Demokratie im Frühjahr 2009 auf einen Brief des niederländischen Roten Kreuzes an Frau Aaltje Dieuwertje Koekkoek, in dem mitgeteilt wurde, dass ihr Mann, Barend Koekkoek am 28.11.1944 in Natzweiler gestorben sei. Über den Geburtsnamen von Frau Koekkoek konnten sie den in den Niederlanden lebenden Sohn des Ehepaares, Joop Koekkoek, ausfindig machen. Er kam im September 2009 mit seiner Frau Nora nach Herrenberg, nachdem er von Volker Mall und Harald Roth erfahren hatte, dass sein Vater nicht, wie er über 60 Jahre lang angenommen

hatte, in Natzweiler (Elsass) gestorben ist, sondern im KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen.

Bei einem Besuch des Friedhofes »Unter den Linden« in Reutlingen legten Joop und Nora Koekkoek einen Strauß an der Stelle nieder, an der die Asche von Barend Koekkoek liegt, zusammen mit der Asche von 98 jüdischen Häftlingen aus Hailfingen und 29 weiteren aus den sogenannten Wüstelagern. Wie die Tochter des ersten Hailfinger Opfers, Marga Griesbach geb. Steinhardt (USA), und der Sohn von Alfred Wald, Robert Wald (Montpellier), die im Sommer 2008 den Friedhof besucht hatten, bedauerte und kritisierte auch Joop Koekkoek, dass bis zu diesem Zeitpunkt an dieser Stelle, dem Mahnmal mit der Inschrift »Den Opfern der



Barend Koekkoek ca. 1939

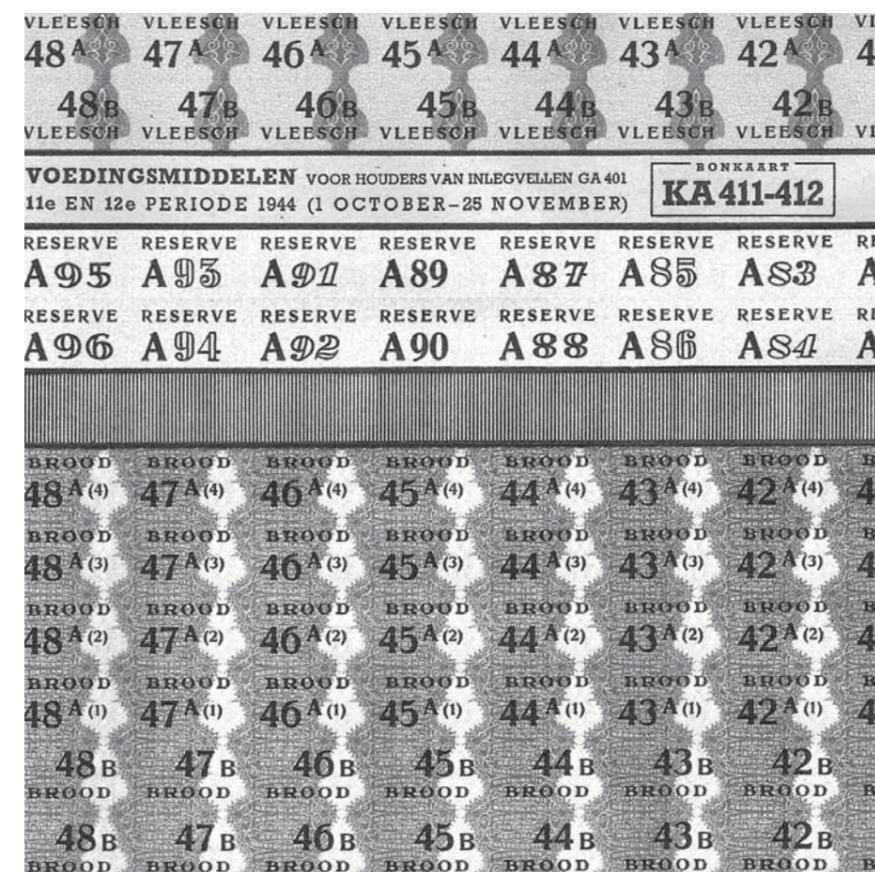
Gewalt 1933–1945«, jeder Hinweis auf die Opfer fehlt.

Joop Koekkoek brachte eine Fülle von Dokumenten aus dem Nachlass seiner Mutter mit, die 2004 gestorben war. Mit ihrer Hilfe konnte das im Gedenkbuch abgedruckte Porträt vervollständigt und korrigiert werden.

### Barend Koekkoek (1910 bis 1944)

Barend Koekkoek ist am 23.5.1910 in Groningen als Sohn von Philippus Koekkoek und Betje van Gelder geboren. Von 1940 bis 1942 war er bei der Firma J. P. Kamperdijk beschäftigt, die Uniformen für die Wehrmacht herstellte. In Amsterdam war er im Widerstand im Kader der LO (Landelijke Organisatie voor Hulp aan Onderduikers), Gruppe Dieneke.

Barend Koekkoek war von Beruf Schneider und wird als humorvoll geschildert. Er hatte sechs Geschwister, von denen fünf in Sobibor umkamen. Er war verheiratet mit Aaltje Dieuwertje Broekhuizen, einer Nicht-Jüdin. Der Sohn Johannes Philip (Joop) Koekkoek wurde am 14. Juni 1943 geboren.



Gefälschte Lebensmittelkarten. Sie wurden von der niederländischen Widerstandsgruppe Landelijke Organisatie voor Hulp aan Onderduikers verteilt.

Nr. \_\_\_\_\_ Oprichting Nr. \_\_\_\_\_  
**Gewestelijk Arbeidsbureau** Amsterdam  
 Amsterdam 1943.

**DEN HEER HERRN**

<b>Naam</b>	<b>Koekkoek</b>	<b>Voornaam</b>	<b>Barend</b>
<b>Name</b>		<b>Vorname</b>	
<b>Geboortedatum</b>	<b>23.5.10</b>	<b>Beroep</b>	
<b>Geburtsdatum</b>		<b>Beruf</b>	
<b>Laatst werkzaam als</b>			
<b>Zuletzt beschäftigt als</b>			
<b>Woonplaats</b>	<b>Amsterdam</b>	<b>Straat</b>	<b>De Jac. van Campenstr 90</b>
<b>Wohnort</b>		<b>Strasze</b>	<b>Nr.</b>
<b>Gewestelijk Arbeidsbureau voor de woonplaats</b>	<b>Amsterdam</b>		
<b>Bezirksarbeitsamt des Wohnortes</b>			
<b>Gehuwd, ongehuwd</b>			
<b>Familienstand</b>			
<b>Aantal der in gemeenschappelijke huishouding levende minderjarige kinderen</b>			
<b>Zahl der im gemeinsamen Haushalt lebenden minderjährigen Kinder</b>			
<b>Landesarbeitsamt</b>	<b>Station</b>		
<b>Aufnahme L.A.A.</b>	<b>Bahnstation</b>		

**AANWIJZING TOT HET VERRICHTEN VAN DIENSTEN.**  
 Op grond van de Verordeningen van den Rijksoverheid van 23.3.1942 (Verordeningblad stuk 7) en Nr. 48/42 van 1.5.1942 (Verordeningblad stuk 12), waardoor de Verordening Nr. 42/41 van 28.2.41 (Verordeningblad stuk 3) betreffende de verplichting tot het verrichten van diensten en de beperking van het veranderen van dienstbetrekking werd gewijzigd, wordt U hierbij verzocht voor een beperkte tijd tot het verrichten van diensten in Duitsland verplicht. De arbeidsvoorwaarden zullen U worden bekendgemaakt door het Arbeitsamt in Duitsland, in welk gebied U zult worden geplaatst. Deze arbeidsvoorwaarden (Arbeitsordnung) zijn gelijk als voor de Duitse arbeiders gelden, voor zover L.A.V. buitenlandse arbeidstrachten geen bijzondere bepalingen bestaan. Niet-nakoming van deze aanwijzing wordt overeenkomstig artikel 4 der Verordening Nr. 42/41 gestraft.

**VERPLICHTINGSBESCHIED.**  
 Auf Grund der Verordnungen des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete Nr. 26/42 vom 23.3.42 (Verordnungsblatt Stück 7) und Nr. 48/42 vom 1.5.1942 (Verordnungsblatt Stück 12) wodurch die Verordning Nr. 42/41 vom 28.2.1941 (Verordnungsblatt Stück 3) über die Dienstpflicht und über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels abgeändert worden ist, werden Sie hiermit vom

begrenzte Zeit zur Dienstleistung für einen Arbeitsplatz in Deutschland verpflichtet. Die Arbeitsbedingungen gibt Ihnen das für die Arbeitsstelle zuständige deutsche Arbeitsamt bekannt. Es gelten die gleichen Arbeitsbedingungen wie für deutsche Arbeiter, soweit nicht für ausländische Arbeiter Sonderregelungen bestehen. Die Nichtbefolgung dieses Dienstverpflichtungsbescheides wird gemäß § 4 der Verordnung Nr. 42/41 bestraft.

Geneeskundig onderzocht op 23.12.43  
 Ärztlich untersucht am  
 Geschikt voor Duitsland  
 Tauglich für das Reich  
 Geschikt voor Nederland  
 Tauglich für die Niederlande  
 Ongeschikt  
 Untauglich

Handtekening van den onderzoeksarts  
 Unterschrift des Arztes

Bemerkungen  
 Het paspoort dient nog bij het Duitse pasp.bur. ter plaatse te worden aangevraagd.  
 Der Pass ist noch bei der in Deutschland zuständigen Passstelle zu beantragen.  
 De Directeur van het GAB  
 Der Direktor des Bezirksarbeitsamts

29314-2 - 4 x 100.000 - 5 - 743 - K 1296  
 AMSTERDAM

Verpflichtungsbescheid vom 23.12.1943 mit dem Vermerk: »tauglich für das Reich«. Diesem Bescheid zur Zwangsarbeit folgte Barend Koekkoek nicht. Er ging in den Untergrund.

Wohnort der Familie war die Jacob van Campenstraat in Amsterdam.

Am 10.1.1941 begann die zwangsweise Registrierung der niederländischen Juden. Im April 1941 wurde die Zentralstelle für jüdische Auswanderung gegründet. Am 31.10.1941

ernannten die Deutschen den am 12.2.1941 gegründeten Amsterdamer Judenrat zum einzigen im Land. Juden in Mischehen waren zunächst noch geschützt. So heißt es in Barend Koekkoeks Ausweis vom 27.8.1941 »bis auf weiteres vom Arbeitseinsatz

befreit«. Die penible Registrierungsarbeit des niederländischen Volkszählungsbüros, der deutschen Zentralstelle und des Judenrates ermöglichte es, am 4.7.1942 an 4000 Juden Aufforderungen zu verschicken, sich zu melden. Es begann die Kernphase der Deportationen, die als Aufrufe zum »Arbeitseinsatz im Osten« getarnt wurden.

Am 25.9.1942 musste Barend Koekkoek bei der »Zentralstelle für jüdische Auswanderung Amsterdam« erscheinen, um aufs Neue bescheinigt zu bekommen, dass er »vom Arbeitseinsatz zurückgestellt« war, d.h. er sollte nicht deportiert werden, weil er jetzt zur Kategorie »Mischehe mit Kind« gehörte. Im Dezember 1943 wurde er dann als »tauglich für das Reich« zur »Dienstleistung für einen Arbeitsplatz in Deutschland verpflichtet«, gemäß der Verordnung des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete vom 23.3.1942 und vom 1.5.1942, mit der die für den Bereich der Niederlande schon bestehende Dienstverpflichtung auf den Deutschland-Einsatz (Zwangsarbeit) ausgedehnt wurde.

Barend Koekkoek entzog sich der Deportation als Zwangsarbeiter, besorgte sich falsche Papiere und ging in den Untergrund. Am 18.4.1944 wurde er in Amsterdam verhaftet, nachdem er verraten worden war. Er kam auf die Polizeiwache in Amsterdam und danach ins Gefängnis in Scheveningen, im Volksmund »Oran-jehotel« genannt. Von dort wurde er am 4.5.1944 nach Westerbork transportiert und kam dort in die Strafbaracke 67. Er verließ am 5.9.1944 die Niederlande mit einem Transport von Den Haag nach Auschwitz, wo er die Nummer 195342 erhielt. Der Transport von Auschwitz kam am 18.10.1944 in Stutthof an; am 17.11.1944 wurde er von Stutthof nach Hailfingen transportiert (Natzweiler Nummernbuch 40702). Dort starb er am 28.11.1944. In der »Totenmeldung« mit der Unterschrift des Lagerkommandanten SS-Unterscharführer Witzig gab der Stabs- und Truppenarzt Dr. Rothe – wie meist – eine fiktive Todesursache an: »Herzmuskel- und Kreislaufschwäche«. Barend Koekkoek wurde am

Adres: Mevr. A.D. Koekkoek-Broskhuis  
 Jacob van Campenstr. 90/III  
 AMSTERDAM ZUID.

Afzender: Barend Koekkoek  
 23.5.10

Barak: 67, Lager Westerbork.

Verzoeken het volgende te zenden:

Slaapzak  
 Overhemden  
 Scheergerief  
 Lepel voor en mes  
 Sokken  
 Tandborstel en tandpasta  
 Zeep

OP BUITENKANT  
 DUIDELIJK VERMELDEN:  
 GEPACK-BAGAGE

(GEEN LEVENSMIDDELEN BIJVOEGEN!)

Datum: 5/9/1944. Opgenomen door:  
 Hierdoor verklaar ik, een ~~ingezet~~ gem.geh.  
 adres te hebben opgegeven.

B. Koekkoek  
 (Handtekening)

Controle:

Barend Koekkoek bittet seine Frau um die Zusendung von Schlafsack, Oberhemden, Rasierzeug, Besteck, Socken, Zahnbürste, Zahnpasta und Seife ins Lager Westerbork.

5.12.1944 im Krematorium Reutlingen eingäschert (Nr. 37).

Im Krematorium auf dem Friedhof Unter den Linden in Reutlingen wurden zwischen dem 25.11.1944 und dem 15.1.1945 99 Tote des Hailfingener Lagers eingäschert. Sämtliche Namen trug die Friedhofsverwaltung in ein eigens angelegtes »Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge« ein. Neben den Nummern, den Todesdaten und den in den meisten Fällen fiktiven Todesursachen, sind dort die Daten der Einäscherungen vermerkt.

Zwei Rechnungen der Städtischen Friedhofsverwaltung Reutlingen an die »Oberbauleitung der O.T. (Anmerkung: Organisation Todt) in Balingen, Abschnitt Hailfingen K.Z. Lager« sind erhalten geblieben. Am 7.12.1944, knapp zwei Wochen nach Ankunft der jüdischen Häftlinge, stellte die Friedhofsverwaltung bereits 21 Einäscherungen à 30,- Reichsmark

K. Thijsse, für die Widerstandsorganisations LO (Landelijke Organisatie voor Hulp aan Onderduikers) in Amsterdam tätig, erklärte am 1.7.1948 zur Arbeit von Barend Koekkoek im Widerstand

»Ich kam 1942 zusammen mit meinem Bruder in Kontakt zu Koekkoek. Er hatte schon vor unserem Treffen versucht, untergetauchten Juden zu helfen, hatte aber Schwierigkeiten, weil er für diese Menschen keine Lebensmittelkarten hatte. Nach unserer Zusammenkunft kam er in unsere Gruppe. Seine Arbeit bestand erstens darin, Untergetauchte, meist Juden, zu versorgen. Zweitens musste er Unterkünfte – meist in Nord-Holland – für Juden besorgen.

Drittens wurde sein Haus gebraucht, um kurzfristig Untergetauchte zu beherbergen. Viertens wurden in seinem Haus Versammlungen der LO abgehalten. Vermutlich wurde er in seiner Wohnung verhaftet, weil er falsche Papiere hatte. Obwohl er Jude war, ist er nicht untergetaucht. Er hat bei der Firma J. P. Kamperdijk gearbeitet; wurde aber dort wohl verraten.«  
 (Übersetzung Philomena Jeurissen)

in Rechnung. Bis Ende Januar kamen 78 tote KZ-Häftlinge hinzu. Insgesamt ließ sich die städtische Friedhofsverwaltung in Reutlingen 2970,- Reichsmark für die Einäscherung der KZ-Häftlinge auf ihr Konto überweisen.

Ein Gestapo-Hauptmann, der die ersten beiden Transporte begleitete, so der damalige Totengräber Wilhelm Ullmann Ende 1946 gegenüber den französischen Verwaltungsbehörden, habe angeordnet, die Asche der Häftlinge zu zerstreuen. Ullmann und Friedhofsaufseher Weiß hätten aber diese Anordnung nicht befolgt, sondern die Asche in zwei Gräbern der Abteilung Y des Friedhofs Unter

den Linden gesammelt. Von dort wurde sie 1952 an den heutigen Platz verlegt.

Quellen:  
 Digital Monument to the Jewish Community in the Netherlands  
 Johann van Gelder, Mooie Mensen, Groningen 1992  
 Dokumente von Joop Koekkoek  
 Stadtarchiv Reutlingen



Joop und Mona Koekkoek am Mahnmahl in Reutlingen im September 2009  
 Foto: Gerlinde Trinkhaus

# »Die Nummer 73897 werde ich nie vergessen« Erinnerung, Begegnung und Versöhnung mit dem ehema- ligen Zwangsarbeiter Iwan Iwanowitsch Kriworutschko in Schramberg

Carsten Kohlmann, Oberndorf a.N.

Im Sommer 1994 erhielt die Stadt Schramberg einen außergewöhnlichen Brief aus der Ukraine. Iwan Iwanowitsch Kriworutschko aus Donetskaja Oblata bat um Unterstützung bei der Suche nach einigen ehemaligen Kollegen, die er in den Kriegsjahren von 1942 bis 1945 als sowjetischer Zwangsarbeiter der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans in Schramberg kennen gelernt hatte.

Seit seiner Rückkehr in die Sowjetunion im Herbst 1945 hatte er oft über einen Brief nach Schramberg nachgedacht, den er aber wegen der politischen Umstände in seinem Heimatland nicht schreiben konnte. »Möchten Sie Holz fällen, dann schreiben Sie«, bekam er zu hören, wenn er davon erzählte, dass ihm Deutsche geholfen hatten, die Kriegsjahre durchzustehen. Bis zum Tod des sowjetischen Diktators Josef Stalin (1878–1953) standen die ehemaligen Zwangsarbeiter wegen angeblicher Kollaboration unter Generalverdacht und wurden auf vielen Gebieten benachteiligt. Iwan Iwanowitsch Kriworutschko konnte an seinem

Arbeitsplatz in einem großen Industriebetrieb in Dnjepropetrowsk erst in der Tauwetterzeit unter dem Partei- und Regierungschef Nikita Chruschtschow (1894–1971) zum Meister und Schichtführer aufsteigen. Vor diesem Hintergrund verdrängten viele ehemalige sowjetische Zwangsarbeiter ihre Erinnerungen und vernichteten die Dokumente und Fotos aus dieser Zeit.

Erst mit dem Ende der Sowjetunion wurde es am Beginn der 1990er-Jahre für die ehemaligen Zwangsarbeiter möglich, über ihr Schicksal zu sprechen und Briefe nach Deutschland zu schreiben. Die Betroffenen baten darin in den folgenden Jahren meistens darum, bei der Suche nach Bescheinigungen über die Daten ihres Zwangsarbeitereinsatzes behilflich zu sein, um die erforderlichen Nachweise für die Entschädigungszahlungen durch die zwischenzeitlich von der Bundesrepublik Deutschland eingerichteten Stiftungen für Aussöhnung und Verständigung erbringen zu können.

Der erste dieser Briefe, der in Schramberg eintraf, kam von Iwan

Iwanowitsch Kriworutschko, der darin schrieb: »Es sind mehr als 50 Jahre vergangen, aber ich kann die Stadt Schramberg nicht vergessen. Es waren solche Zeiten, wo ich darüber gar nicht träumen durfte, um Ihnen zu schreiben ... Bitte veröffentlichen Sie meinen Brief in Ihrer Zeitung, vielleicht gibt mir jemand ein Lebenszeichen von sich, der sich an mich erinnern würde. Ich bin Rentner, 66 Jahre alt und möchte das Glück versuchen.«

Drei Namen von Kollegen aus der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans waren ihm in Erinnerung geblieben. Zwei von ihnen, Anton Flaig (1904–1992) und Hans Hohner (1906–1990), waren leider vor seinem Brief nach Schramberg bereits gestorben. Ein dritter Kollege, August Mey (1909–1998), war noch am Leben und antwortete auch auf seinen in der Lokalpresse veröffentlichten Brief. Die Nachricht, dass Anton Flaig nicht lange vor seinem Brief gestorben war, nahm Iwan Iwanowitsch Kriworutschko mit großer Traurigkeit auf. Unter den Kollegen in seiner Abteilung hatte Anton Flaig besonders viel für ihn getan und sich wie ein zweiter Vater um ihn gekümmert.

Der menschlich bewegende Brief wurde in der Stadt Schramberg von Oberbürgermeister Dr. Herbert O. Zinell als Chance zur Erinnerung, Begegnung und Versöhnung aufgenommen. Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes lud er den ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeiter am 8. Mai 1995 zu einem Besuch nach Schramberg ein. In seinem Brief schrieb er: »Wir denken in Schramberg an die vielen Toten, an das Leid und die großen Opfer, dieser Krieg in Ihrem Volk und in unserem Volk gefordert hat ... Sie haben Schramberg und die Menschen, die Sie damals kennen gelernt haben, nicht vergessen und möchten vom Leben unserer



Die Uhrenfabrik Gebrüder Junghans in Schramberg in den frühen 1950er-Jahren, als die Firmengebäude noch den Tarnanstrich der Kriegsjahre trugen. Foto Kasenbacher GmbH Schramberg

Stadt wieder hören ... Ich lade Sie zu einem Besuch bei uns in Schramberg recht herzlich ein.«

Iwan Iwanowitsch Kriworutschko war einer der ersten ehemaligen Zwangsarbeiter, die in der Region zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb eine offizielle Einladung zu einem Besuch erhielten. Begleitet von seiner Tochter Larissa Iwanowa Muraschkina kam er vom 16. bis 30. September 1995 nach Deutschland und leistete als Zeitzeuge einen großen Beitrag zur Erinnerung an die Geschichte der ausländischen Fremd- und Zwangsarbeiter in der Industriestadt Schramberg. Anders als viele seiner Schicksalsgefährten hatte er die Erinnerung an die schweren Kriegsjahre in Deutschland nicht verdrängt und sogar einige Fotos aufbewahrt.

Die Uhrenfabrik Gebrüder Junghans war in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches ein Schlüsselbetrieb für die Zünderproduktion. Bereits 1940 war das Unternehmen zu 40 % auf Rüstungsgüter umgestellt und führte mit über 10.000 Beschäftigten in zahlreichen Nachbafirmen den Sonderausschuss M XI im Hauptausschuss I des Reichsministeriums für Bewaffnung und Munition. An einen Einsatz sowjetischer Kriegsgefange-

ner und Zwangsarbeiter war zunächst aus »sicherheitspolizeilichen« und »volkstumpolitischen« Gründen nicht gedacht. Der Stillstand an der Ostfront im Winter 1941/42 bewirkte jedoch einen Kurswechsel. Im Frühjahr 1942 wurden Kommissionen gebildet, die in der Ukraine und in Weißrussland versuchten, Arbeitskräfte für den »Reichseinsatz« zu werben. Die Meldungen blieben aber weit unter dem Bedarf zurück, so dass die Besatzungsmacht bald dazu überging, Zwangsarbeiter nach Deutschland zu deportieren.

Iwan Iwanowitsch Kriworutschko wurde am 26. September 1926 in Weprik, Region Gadjatschsky und Gebiet Poltawa, als Sohn eines Bauern geboren, der auf einer Kolchose arbeitete. Im Alter von sechs Jahren verlor er zunächst seinen Vater, im Alter von zwölf Jahren auch seine Mutter, beide starben an Tuberkulose. Zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Michael Iwanowitsch Kriworutschko kam er schließlich in ein Kinderheim. Am Ende der siebten Klasse bereitete er sich schon auf eine Berufsausbildung in der Landwirtschaft vor, die er aber nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 nicht mehr beginnen konnte. Seinen Heimatort Weprik erreichte die Wehr-

macht am 10. Oktober 1941. Einige Einwohner schlossen sich den Partisanen an, die sich in die umliegenden Wälder zurückzogen.

Ende 1941 wurde unter der Bevölkerung von Weprik dafür geworben, in Deutschland zu arbeiten, freiwillig wollte indes fast niemand seine Heimat verlassen. Im Frühsommer 1942 wurde befohlen, dass der Ort eine bestimmte Zahl von Einwohnern für den »Reichseinsatz« stellen musste. Der von der Besatzungsmacht eingesetzte Bürgermeister führte die Auswahl durch und trug auch den damals erst 15 Jahre alten Iwan Iwanowitsch Kriworutschko in die Liste ein. Am 2. Mai 1942 wurden insgesamt 16 junge Frauen und 12 junge Männer aus Weprik zunächst nach Gadjatsch gebracht, wo der Transport nach Deutschland aus der ganzen Umgebung zusammengestellt wurde. Der aus etwa zehn bis zwölf Güterwaggons bestehende Zug fuhr von Gadjatsch nach Kiew und erreichte über Lwow und Prag zuletzt nach fast drei Wochen Ulm. Während der Fahrt sprangen einige aus dem Zug und flüchteten, obwohl die Bewacher sofort das Feuer eröffneten.

In Ulm befand sich ein großes Verteilungslager für sowjetische Zwangs-



Iwan Iwanowitsch Kriworutschko und sein Kollege und Freund Anton Flaig an einem Wochenende im Jahr 1943. Sammlung Carsten Kohlmann



Das „Lager Meierhof“ der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans für sowjetische Zwangsarbeiter zwischen Schramberg und Lauterbach. Im Hintergrund die Wohnbaracken 4, 5, 6 und ganz rechts die Toiletten, im Vordergrund links die Duschenbaracke und rechts die Wohnbaracken 7 und 8. Sammlung Carsten Kohlmann

arbeiter. Iwan Iwanowitsch Kriworutschko erhielt hier wie alle seine Schicksalsgefährten eine Nummer, die zunächst auf einen Karton geschrieben und auf der Kleidung befestigt wurde. »Die Nummer 73897 werde ich nie vergessen«, sagt er bis heute. Einige Tage nach seiner Ankunft in Ulm wurden dort Arbeitskräfte für die Uhrenfabrik Gebrüder Junghans in Schramberg ausgesucht. Das Bild, das ihm von diesem Tag im Gedächtnis geblieben ist, erinnert an einen Sklavenmarkt. Ein Mann ging durch die Reihen und zeigte mit einem Stock auf diejenigen Menschen, die er haben wollte.

Noch am gleichen Tag wurde ein Transport zusammengestellt, der am Abend in Schramberg ankam. »Das erste Mal sah ich Berge«, erinnert sich Iwan Iwanowitsch Kriworutschko an die Ankunft um den 31. Mai 1942 in Schramberg, »ich dachte, wir sind am Ende der Welt.« Voller Hunger stürzten sich die sowjetischen Zwangsarbeiter auf einen Waggon

mit Kohlrabi, der ebenfalls auf dem Bahnhof in Schramberg angekommen war.

Am nächsten Morgen kamen einige Wachmänner mit der Dolmetscherin Maria Marutenko. Die junge Weißrussin jüdischer Herkunft war zusammen mit anderen sowjetischen Zwangsarbeitern aus Weißrussland bereits vorher nach Schramberg gekommen. In der Firma wurden Iwan Iwanowitsch Kriworutschko und die anderen neuen Zwangsarbeiter danach registriert. Dabei erhielten sie auch ein Kennzeichen aus blauem Stoff mit den weißen Buchstaben »OST«, das alle sowjetischen Zwangsarbeiter nach dem »Ostarbeitererlass« des Reichssicherheitshauptamtes vom 20. Februar 1942 auf der rechten Brustseite ihrer Kleidung tragen mussten, verstanden aber noch kaum, was es zu bedeuten hatte.

Nach einem Mittagessen in der Firmenkantine wurde der Transport von den Wachmännern nach Lauterbach gebracht, einen Nachbarort von

Schramberg. An der Straße nach Lauterbach wurde in einem engen Schwarzwaldtal ein firmeneigenes Barackenlager gebaut. In den schon errichteten Baracken lebten bereits die Frauen, die Männer kamen bis zum



Das Abzeichen für sowjetische Zwangsarbeiter, das nach den „Ostarbeitererlassen“ vom 20. Februar 1942 auf der rechten Brustseite getragen werden musste. Sammlung Carsten Kohlmann

Bau ihrer Baracken in ein Fabrikgebäude in Lauterbach. Im Frühjahr 1943 war das aus zwölf Baracken bestehende »Lager Meierhof« fertig und wurde mit etwa 300 sowjetischen Zwangsarbeitern belegt, etwa zur Hälfte Frauen und zur Hälfte Männer. Das Barackenlager wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges abgerissen und das Gelände von der Stadt Schramberg zum Bau von Sozialwohnungen benutzt.

Für die Arbeits- und Lebensbedingungen der ausländischen Fremd- und Zwangsarbeiter waren in der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans unter der Leitung des Generaldirektors und Wehrwirtschaftsführers Helmut Junghans (1893–1964) vor allem der Abwehrbeauftragte Karl Hörter (1890–1962) und der DAF-Betriebsobmann Heinrich Bühner (1900–1945) verantwortlich. Der fanatische Nationalsozialist Heinrich Bühner beging bei Kriegsende 1945 Selbstmord. Zum Lagerkommandanten wurde der SA-Haupttruppführer Ludwig Riehle (1892–1958) ernannt. Die fünf Wachmänner im »Lager Meierhof« hat Iwan Iwanowitsch Kriworutschko als meistens menschlich in Erinnerung. Einer spielte an Sonntagen in der Küchenbaracke oft zur Unterhaltung mit seiner Mundharmonika. Nur ein Wachmann, dem die sowjetischen Zwangsarbeiter den Spitznamen »Mischka« gaben, war ausgesprochen böse. Er schlug häufig willkürlich mit seinem Gummiknüppel auf die Lagerbewohner ein und prügelte sie damit morgens auch aus den Betten. Ein anderer Wachmann, der ein Verhältnis mit einer jungen sowjetischen Zwangsarbeiterin hatte, musste das »Lager Meierhof« verlassen. Die Frau kam offenbar in ein Konzentrationslager, da Liebesbeziehungen nach dem »Ostarbeitererlass« grundsätzlich verboten waren und streng bestraft wurden.

Der Arbeitstag begann um 5 Uhr mit dem Aufstehen im Lager. Die Lagerbewohner wurden danach in geschlossener Kolonne von den Wachmännern zu Fuß zur Fabrik gebracht. Gearbeitet wurde von 6 Uhr bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr. Iwan Iwanowitsch Kriworutschko wurde in den Automatenaal



Begegnung 50 Jahre nach Kriegsende zwischen Iwan Iwanowitsch Kriworutschko und August Mey am 20. September 1995. Foto Carsten Kohlmann

geschickt, wo er Metallteile reinigen musste. Von der Bedeutung der Firma für die Rüstungsproduktion wusste er nichts. In der Mittagspause von 12 bis 13 Uhr erhielten die »Ostarbeiter«, die in der Kantine von der deutschen Belegschaft getrennt sitzen mussten, ihre kärgliche Verpflegung. Pro Tag erhielten sie 300 Gramm Brot und zum Mittagessen gekochte Kartoffeln, Sauerkohl oder Steckrübensuppe. Die sowjetischen Zwangsarbeiter – vor allem die jungen Leute unter ihnen – litten deshalb unter ständigem Hunger. Viele ihrer deutschen Kollegen empfanden Mitleid und gaben ihnen heimlich Lebensmittel, wie es Anton Flaig, Hans Hohner und August Mey bei Iwan Iwanowitsch Kriworutschko taten.

Anton Flaig, der keine eigenen Kinder hatte, betrachtete den ukrainischen Jugendlichen in seiner Abteilung wie einen eigenen Sohn. Als gläubiger Katholik stand er dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber. An den Wochenenden konnte er ihn oft mit zu sich nach Hause auf den Sulgen nehmen. Offiziell forderte er ihn zum Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft an und sicherte die Beziehung zum Lagerkommandanten

mit Honig aus seiner Imkerei ab. Bei seinem zweiten Vater konnte sich Iwan Iwanowitsch Kriworutschko frei fühlen und sich über »Radio Moskau« über den Kriegsverlauf informieren. Acht Wochen vor Kriegsende gab er ihm sogar eine Mauser-Pistole mit 50 Schuss Munition.

Das bevorstehende Kriegsende erwarteten die sowjetischen Zwangsarbeiter mit großer Anspannung. Am 20. April 1945 wurde der Raum Schramberg von den Franzosen besetzt. Lauterbach – und damit auch das »Lager Meierhof« – blieben zunächst abseits. Am 22. April 1945 kamen zwei französische Panzerspähwagen mit algerischen Kolonialsoldaten und brachten Iwan Iwanowitsch Kriworutschko und seinen Schicksalsgefährten die Freiheit. Das Erlebnis der Befreiung hat Iwan Iwanowitsch Kriworutschko einmal im Rückblick so beschrieben: »Für mich und alle anderen war es der Tag der Befreiung von Erniedrigung, Kränkung und körperlicher Misshandlung. Wir hatten die Freiheit gefunden. Wir fühlten uns das erste Mal nach drei Jahren wieder als Menschen.«

# Warschau – Auschwitz – Dautmergen – Schömburg – Mittenwald: Acht Monate aus dem Leben des ehemaligen KZ-Häftlings Jerzy Sztanka aus Warschau (Teil I)

Walter Looser-Heidger, Rottweil

## Überlebende KZ-Häftlinge aus Polen sind vom 7.-12. Mai 2010 Gäste der Initiative Eckerwald.

Jacek Zieliniewicz, Stanislaw Gladyszek, Eugeniusz Dabrowski, Edward Lecki, Tadeusz Kalinowski und Jerzy Sztanka, heute alle 80 Jahre und älter, waren Häftlinge der »Wüste«-Lager Dautmergen, Bisingen, Schörzingen und Schömburg. Sie kommen in mehrere Schulen in Rottweil, Gosheim, Villingen und begegnen Schülerinnen als Zeitzeugen, erzählen über über ihr Leben in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges.



Jerzy Sztanka (rechts), dessen Geschichte erzählt werden soll, hier mit seinem Bruder Ryszard, der im Lager geboren wurde. Das Bild entstand 2009 bei einem Besuch der Brüder in Rottweil. Foto: Walter Looser-Heidger

### Warschau im August 1944

Anfang August 1944 – die sowjetischen Streitkräfte waren bis ans Ostufer der Weichsel vorgedrungen – wagten die Polen den Versuch, die deutsche Besetzung zu beenden. Himmler gab den Befehl, den Auf-



Im zerstörten Warschau werden die Überlebenden zum Bahnhof getrieben. Foto: [www.banwar1944.34341](http://www.banwar1944.34341)

stand mit äußerster Härte niederschlagen, nicht nur die Kämpfer, sondern auch Zivilisten gnadenlos zu töten, Warschau zu zerstören und dem Erdboden gleich zu machen. 100.000 Warschauer wurden gezwungen, die Stadt zu verlassen; sie wurden in Arbeits- und Konzentrationslager verschleppt.

### Festnahme und Abtransport

Am 10. August drangen SS-Männer in den Keller eines Hauses im Stadtteil Ochota ein, wo die Familie Sztanka Schutz gesucht hatte. Sie trieben den Arbeiter Walenty, 40, seine schwangere Frau Zofia, 41, die Söhne Henryk, 16, Jerzy 14, die Töchter Irena, 13, und Jadwiga, 2 Jahre alt, auf die Straße. Die vollständig Verängstigten sahen, wie Menschen erschossen wurden, weil in ihren Wohnungen Waffen gefunden wurden.

Uniformierte Ukrainer, die die Deutschen beim Niederschlagen des Aufstandes unterstützten, jagten alle, die nicht getötet wurden, an bren-

nenden und rauchenden Häuserzeilen vorbei auf einen ummauerten Platz. Dort nächtigten die Gefangenen auf den Pflastersteinen. Am nächsten Morgen führten Soldaten die Festgenommenen zu einem mehrere Kilometer entfernten Bahnhof am Stadtrand. Ein Zug mit offenen Güterwagen transportierte Männer, Frauen und Kinder nach Pruszkow, wo sie in die große Fabrikhalle eines Eisenbahnreparaturwerkes geschickt wurden.

### Trennung der Familie in Auschwitz-Birkenau

Am folgenden Tag, dem 12. August 1944, verließ ein Eisenbahnzug mit über 5800 Menschen in geschlossenen Viehwaggons mit je 60 bis 80 Insassen das Durchgangslager in Richtung Süden. Nach stundenlangem Fahrt mit kurzen Zwischenhalten während der Nacht endete der Transport an der Rampe von Auschwitz-Birkenau.

Die Wagentüren wurden aufgerissen, lautes Geschrei und Hundegebell

scholl den von der plötzlichen Helligkeit Geblendeten entgegen: »Alles raus! Schnell! Schnell!«

SS-Männer halfen mit Kolbenschlägen nach, Männer in gestreifter Häftlingskleidung bemühten sich mit Stöcken, Ordnung in das umgreifende Chaos zu bringen. »Männer rechts, Frauen und Kinder links!«

Den Sztanka-Jungen gelang es, mit ihrem Vater zusammenzubleiben. Die Mutter und die Schwestern verschwanden in der Menge. Walenty hat seine Frau und die beiden Mädchen nie wieder gesehen.

### Im Quarantänelager

Die Männer mussten sich in Fünferreihen aufstellen, bemerkten jetzt erst eine endlos erscheinende Barackenreihe und Stacheldrahtzäune und in der Luft einen unangenehmen Geruch nach verbranntem Fleisch.

Walenty, Henryk und Jerzy mussten sich einer zu der Zeit schon 150.000 mal durchgeführten »Behandlung« unterziehen: Entkleiden, Kahlscheren von Kopf und Körper, Untertauchen in einem Bassin voll Lysollösung, kurze kalte Dusche, Empfang eines kleinen Stücks Seife, kurze kalte Dusche, Zugriff auf die zu großen Haufen zusammengeworfenen Kleidungsstücke, wobei keine Zeit gelassen wurde, die eigenen auszusuchen und auf die richtige Größe zu achten, Entgegennahme eines roten Winkels mit aufgedrucktem P und zweier weißer Stoff-Fetzen mit einer sechsstelligen Nummer draufgeschrieben.

Jetzt brauchten sie keinen Namen mehr, sie hatten eine Nummer und waren als politische Häftlinge polnischer Nationalität gekennzeichnet. Die drei Sztankas waren die Nummern 192184, 192185 und 192186.

Da für die Warschauer kein längerer Verbleib in Auschwitz vorgesehen war, wurden ihnen die Nummern nicht in die Haut eintätowiert.

Die Sztankas wurden dem Block 11 des vom übrigen Lagerbereich durch Stacheldrahtzäune getrennten Quarantänelagers zugeteilt. Das war eine fensterlose riesige Holzbaracke, deren Inventar lediglich aus dreistöckigen Gestellen mit Holzpritschen bestand, wo die 1000 Häftlinge die Nacht



Bevölkerung von Warschau wartet auf Bahngleisen auf den Abtransport nach Pruszkow. Foto: [www.banwar1944.37998](http://www.banwar1944.37998)

verbringen mussten, tagsüber war das Betreten streng untersagt.

Ein Capo wies die Neulinge in die Lagerordnung ein, machte ihnen klar, dass sie seinen Anweisungen strikt zu folgen hatten. Nachlässigkeit wurde bestraft. Es gab Prügel, im Wiederholungsfall wurden Gefangene schwer misshandelt, so dass manche starben.

Nach dem Wecken am frühen Morgen mussten die Gefangenen zum

Appell antreten, sie wurden gezählt, ein Schreiber, wie der Capo ein privilegierter Funktionshäftling, meldete die Anzahl der Angetretenen an die Lagerverwaltung. Das geschah zwei Mal am Tag.

Dann mussten die Häftlinge Kniebeugen machen, auf dem Boden kriechen, Liegestützen ausführen, Strammstehen, Augen rechts, geradeaus, Rühren, im Kreis und von einem



Der Quarantäneblock in Auschwitz-Birkenau. Foto: <http://philolog.files.wordpress>

901.	32917	Pol., Pole	Suchonaki	Stanislaw	30. 4. 06	Kraftfahrer	192125
902.	32918	"	Stopniak	Witold	13. 1. 24	Zimmermann	192126
903.	32919	"	Swa jkowi	Zbigniew	2. 2. 13	Angestellter	192130
904.	32920	"	Steinheil	Jerzy	11. 2. 90	Mechaniker	192132
905.	32921	"	Sawicki	Stanislaw	8. 4. 94	Metallgiesser	192133
906.	32922	"	Stopniak	Franciszek	30. 9. 11	Schlosser	192134
907.	32923	"	Snyka	Henryk	11. 6. 07	Gastwirt	192135
908.	32924	"	Szafrański	Ignacy	1. 2. 19	Sanitärer	192136
909.	32925	"	Sobolewski	Marian	7. 9. 97	Postbeamter	192137
910.	32926	"	Szymanowski	Wacław	15. 7. 94	Maurer	192140
911.	32927	"	Słonski	Stanislaw	8. 5. 98	Gastwirt	192141
912.	32928	"	Suchonaki	Jan	26. 7. 07	Koch	192142
913.	32929	"	Szymanski	Tadeusz	29. 9. 14	Schuster	192143
914.	32930	"	Siewieraki	Henryk	12. 5. 08	Arbeiter	192144
915.	32931	"	Sztrak	Ignacy	19. 7. 91	Schlosser	192145
916.	32932	"	Swiecik	Marian	8. 11. 05	Drucker	192146
917.	32933	"	Synewicki	Piotr	17. 10. 92	Galvanis.	192147
918.	32934	"	Szula	Tadeusz	28. 11. 22	Schweisser	192148
919.	32935	"	Siecinaki	Kazimierz	14. 2. 11	Schlosser	192149
920.	32936	"	Szjka	Roman	3. 2. 03	Fleischer	192150
921.	32937	"	Szymaczynski	Josef	4. 3. 12	Heizer	192151
922.	32938	"	Sitarek	Ryszard	18. 2. 16	Ofensetzer	192152
923.	32939	"	Szafrański	Leonard	1. 9. 17	Schlosser	192154
924.	32940	"	Szafrański	Stanislaw	13. 6. 21	Arbeiter	192155
925.	32941	"	Szymanski	Henryk	19. 3. 28	Fuhrmann	192159
926.	32942	"	Stachlewski	Janusz	10. 4. 25	Schlosser	192160
927.	32943	"	Stepkowski	Tomasz	13. 2. 28	Gärtner	192161
928.	32944	"	Szokowski	Zdzislaw	30. 4. 26	Gärtner	192162
929.	32945	"	Szozymanski	Waldemar	6. 8. 25	Techn. Zeichner	192163
930.	32946	"	Skotak	Wladyslaw	27. 5. 27	Schlosser	192164
931.	32947	"	Sasa	Jerzy	12. 3. 29	Fräser	192165
932.	32948	"	Sawicki	Miroslaw	22. 3. 09	Schweisser	192166
933.	32949	"	Szymanski	Zdzislaw	6. 5. 29	Schüler	192167
934.	32950	"	Szrajber	Victor	19. 6. 24	Ingenieur	192168
935.	32951	"	Szawik	Henryk	1. 5. 22	Arbeiter	192169
936.	32952	"	Skulecki	Zygmunt	20. 12. 07	Friseur	192170
937.	32953	"	Skotnicki	Franciszek	2. 1. 94	Arbeiter	192171
938.	32954	"	Szklarczyk	Victor	1. 4. 18	Elektriker	192172
939.	32955	"	Swiatek	Tadeusz	18. 11. 21	Stabhalter	192174
940.	32956	"	Sobiecki	Wladyslaw	17. 6. 21	Tischler	192175
941.	32957	"	Skorupa	Edmund	8. 11. 07	Tischler	192176
942.	32958	"	Simontis	Tadeusz	24. 9. 95	Arbeiter	192179
943.	32959	"	Szadek	Henryk	3. 12. 29	Schweisser	192180
944.	32960	"	Szembuch	Ludwik	17. 5. 09	Schlosser	192182
945.	32961	"	Sosnowski	Jan	4. 8. 10	Handarbeiter	192182
946.	32962	"	Szymanski	Josef	1. 3. 87	Maurer	192183
947.	32963	"	Sztanka	Henryk	15. 7. 28	Schüler	192184
948.	32964	"	Sztanka	Jerzy	9. 1. 30	Schüler	192185
949.	32965	"	Sztanka	Walenty	9. 1. 04	Arbeiter	192186
950.	32966	"	Sosnowski	Jan	31. 3. 17	Arbeiter	192187

Eine Seite der Transportliste der 1000 Warschauer Bürger, die von Auschwitz nach Dautmergen verschleppt wurden. In der zweiten Spalte von links die Nummern der Gefangenen, die sie von der Lagerleitung in Natzweiler bekamen. In der rechten Spalte die Nummern, die sie in Auschwitz trugen. Unter den laufenden Nummern 947, 948 und 949 sind Henryk, Jerzy und Walenty Sztanka aufgeführt.

Platzende zum anderen laufen. Mit Stockschlägen wurden sie ständig angetrieben.

Dann wurden große Fässer mit Suppe herangekarrt. Häftlinge schöpften mit an Stöcken befestigten Blechdosen willkürlich große Portionen der übel riechenden und

scheußlich schmeckenden Pamppe, angereichert mit Graupen oder verdorbenem Gemüse in Blechnäpfe. Ihre Zahl reichte nicht für alle, so dass viele hinten anstehen mussten, bis ein Gefäß weitergegeben wurde. Löffel gab es keine, die Männer tranken und schlürften die Mahlzeit, der Rest

wurde mit der Zunge und den Fingern in den Mund befördert. Herumstehende SS-Männer hatten ihren Spaß, amüsierten sich und machten sich über die »Untermenschen« lustig.

Nachher wurde der Drill fortgesetzt, die Häftlinge mussten Sand von einer Stelle zur anderen tragen und dann

wieder zurück. Nach dem Abendappell wurde für je acht Mann ein Laib Brot verteilt.

Anschließend wurden die Gefangenen in die Baracke geschickt, das gerechte Teilen des Brotes nahm noch einige Zeit in Anspruch, beim Aufsuchen der Schlafstellen gab es Rangeleien, bis jeder seinen Platz gefunden hatte. Henryk und Jerzy profitierten davon, dass sie einen kräftigen Vater bei sich hatten.

#### Auf Transport

Am 23. August 1944 erschien beim Morgenappell ein SS-Arzt. Die Häftlinge wurden aufgefordert, ihre Kleider auszuziehen. Dann ging der Arzt durch die Reihen, inspizierte die entblößten Körper von vorne und hinten. Etwa jeder Vierte wurde herausgewinkt – das waren fast durchweg ältere Leute. Sie mussten die abgelegten Kleidungsstücke der Stehengebliebenen einsammeln und wegtragen. Nur die Schuhe, die noch aus Warschau stammten und sich in ordentlichem Zustand befanden, durften sie behalten.

Jetzt wurden Hosen, gestreifte Jacken und Mützen ausgegeben.

Dann las der Kapo 1000 Nummern vor und gab bekannt, dass sie auf Transport kämen. Alle drei Sztankas gehörten zu den Auserwählten und blieben beisammen.

Ein Zug mit geschlossenen Viehtransportern mit Türen in der Mitte stand bereit. Bei der Abfahrt und während der ganzen Reise war es sommerlich trocken und schwül.

Die Häftlinge standen dichtgedrängt in den Waggons, eine der beiden Türen stand offen. Hier saßen zwei bewaffnete Wachen, am Anfang SS-Männer, die unterwegs von Wehrmachtsoldaten abgelöst wurden. Im hinteren Teil des Wagens stand ein Kübel, in den die Gefangenen ihre Notdurft verrichten sollten.

Unterwegs hielt der Zug einige Male, die Gefangenen mussten drinbleiben, nur der Kübel voll Kot und Urin musste entleert werden. Im Wageninnern war es unerträglich heiß. Es stank fürchterlich. Die Männer litten Durst. Während eines kurzen Aufenthaltes auf einer kleinen

Bahnstation schüttete ein Wachmann lachend einen Eimer Wasser über die Köpfe der nahe der Tür Stehenden.

#### Ankunft und Arbeitseinsatz in Bisingen

Die Fahrt durch Schlesien, über Görlitz, Dresden, Frankfurt/M., Ludwigs-hafen endete auf einem kleinen Bahnhof: Bisingen. Die Häftlinge hatten keine Ahnung, wo sie sich befanden.

Dann ging's ganz schnell: »Raus, raus! – In Fünferreihe antreten!« Wie in Auschwitz wurden die Befehle und Anordnungen auf deutsch erteilt. Als Henryk Sztanka 1996 zum ersten Mal Gast der Initiative Eckerwald war, bestand sein deutscher Wortschatz aus »Schneller! Bandit! Mütze runter! Stehenbleiben! Sauplack! Marsch, marsch! Aufstehen! ...«

Ein junger SS-Offizier verlangte nach einem Dolmetscher und bestimmte den Häftling, der sich meldete, zum Lagerältesten. Noch war kein Lager zu sehen. Es war heiß, aber die Luft war rein – kein beißender Geruch nach verbranntem Menschenfleisch, der in Auschwitz ständig in die Nasen drang.

Nach einem kurzen Marsch vom Bahnhof ins Gelände außerhalb des Dorfes wurde die Gefangenen gestoppt. Abseits standen zwei Baracken. Später stellte sich heraus, dass das die Lagerküche und die Unterkunft für die Wachleute waren – ältere, aus der Wehrmacht ausgemusterte Männer in einfachen feldgrauen Uniformen.

Vor ihnen stand der Lagerführer mit einem Schäferhund an der Leine. Er hielt eine kurze Ansprache, die Satz für Satz vom Dolmetscher übersetzt wurde.

Dann wies er auf Wehrmachtszelte, die dicht aneinander gereiht auf einer Wiese aufgestellt waren. Für jedes Zelt wurde ein Häftling als Blockältester bestimmt, dann wurden verschiedene Arbeitskommandos eingeteilt. Erneut wurde gezählt und Meldung gemacht. Aber zu essen und trinken gab's nichts. Hungrig und durstig wurden die Häftlinge zum Schlafen in die Zelte geschickt. Auf dem blanken Boden lag eine dünne Schicht Stroh, der Platz war beengt, in

zwei Reihen konnten die Männer dicht aneinandergedrängt liegen.

In den nächsten Tagen errichteten die Gefangenen bei pausenloser Bewachung mit Stacheldraht versehene Zäune, bauten Wachtürme, schleppten Baumaterial, hoben Gräben aus, verlegten Rohrleitungen, zimmerten Baracken, schufen unter Anleitung und Anweisung von Männern der Organisation Todt ein neues Außenlager von Natzweiler – das KZ Bisingen.

#### Verlegung nach Dautmergen

Am 31. August 1944 vor Tagesanbruch gab der Lagerälteste bekannt: »Blockweise in Fünferreihe antreten. Wir werden in ein anderes Lager verlegt.«

Eine Stunde nach Abmarsch begann es zu regnen, es wurde kalt. Während die Wachleute Regencapes übergezogen hatten, wurden die Häftlinge bis auf die Haut nass, begannen zu frösteln und zitterten schließlich vor Kälte. Gehpausen wurden eingelegt. Die Wachleute verzehrten mitgebrachte Vesperbrote. Die Gefangenen bekamen nichts zu essen. Nur der Durst blieb aus; sie ließen das Regenwasser in den geöffneten Mund rieseln.

Bei Einbruch der Abenddämmerung hielt die Kolonne vor einem breiten Holztor an. Vor sich sahen die Häftlinge ein von Scheinwerfern hellerleuchtetes Lager, das dem von ihnen gebauten stark ähnelte.

Das Lager war bereits belegt mit 1000 polnischen und russischen Gefangenen. Sie hatten am linken Unterarm eintätowierte, zum Teil niedrige Nummern. Das bedeutete, dass sie längere Haftzeiten in Auschwitz überlebt hatten. Einen Tag nach den Warschauern hatten sie Birkenau verlassen und zeitgleich mit Bisingen das Lager Dautmergen aufgebaut.

Hier begegneten Henryk und Jerzy erstmals Stanislaw Gladyszek und Jacek Zeliniewicz, aber kennengelernt haben sie sich erst 40 Jahre später in Rottweil als Gäste der Initiative Eckerwald.

Der Beitrag wird in der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 6 fortgesetzt.

## Lilian S. Barber – herzlich willkommen in ihrer Heimatstadt Rottenburg

Hubert Dettling, Paula Kienzle, Dr. Winfried Löffler, Förderverein Synagoge Baisingen e.V.

Es ist früher Abend am 16. November 2009. Im historischen Rathaussaal werden eifrig Vorbereitungen getroffen. Der Imbiss steht schon bereit, das Goldene Buch ist vorbereitet, das Flötenensemble ordnet die Noten, die Gäste füllen den Saal, die Akteure nehmen die vorderen Plätze ein und Oberbürgermeister Stephan Neher tritt als Gastgeber ans Rednerpult. Er begrüßt Lilian S. Barber bei ihrem zweiten Besuch in ihrer Heimatstadt Rottenburg mit herzlichen Worten. Er erinnert an ihre Vorfahren, die hochgeschätzten und beliebten jüdischen Familien Horkheimer, die in der ehemaligen Autengasse, der heutigen Sprollstraße, eine Putzwollfabrik erfolgreich betrieben.

Lilian S. Barbers Eltern Siegfried und Gertrude Bauer mussten mit ihrer siebenjährigen Tochter unter dem Zwang der Nazis Rottenburg verlassen und Hab und Gut zurücklassen. Ihre Großeltern Albert und Rosa Horkheimer, ihr Großonkel Ferdinand Horkheimer und ihre Großtante Jenny Horkheimer wollten sich nicht anschließen. »In Rottenburg passiert uns nichts«, meinten sie und mussten das Gegenteil schmerzhaft erfahren. Das Lagerleben in Theresienstadt war für Ferdinand und Jenny Horkheimer schon bald das Todesurteil, Albert und Rosa Horkheimer fanden bereits nach einem Monat den gewaltsamen Tod bei einem Todestransport in den Osten.

Die Traumata des erzwungenen Auswandererschicksals ihrer Familie verarbeitete Lilian S. Barber in Aufsätzen, die sie in ihrer zweiten Heimat, den USA, veröffentlichte und vor drei Jahren in einem Buch mit dem Titel: »My Mother Never Taught Me Songs« zusammenfasste.

Für die Vorstellung der deutschen Übersetzung dieses Buches mit dem Titel »Meine Mutter lehrte mich keine Lieder mehr« ist diese Veranstaltung der offizielle Rahmen. Dr. Martin Ulmer von der Geschichtswerkstatt



Lilian S. Barber trägt sich in der Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen in das Gästebuch ein. Im Hintergrund Paula Kienzle, die Herausgeberin der deutschen Übersetzung der Lebenserinnerungen von Lilian S. Barber.

Tübingen führt als Gastredner trefend ins Buch als einem wichtigen Teil der regionalen Erinnerungskultur ein. Paula Kienzle übergibt als Herausgeberin die ersten Exemplare der gut gelungenen Ausgabe an die Autorin und an Mitwirkende: an Oberbürgermeister Stephan Neher, mit dessen Unterstützung in Rottenburg ein neues Kapitel des Umgangs mit der Erinnerung an die ehemaligen Rottenburger Juden und Jüdinnen eröffnet

und der Weg für einen humanen Umgang mit den Überlebenden geebnet wurde; an den Religionspädagogen Helmut Kurz, der das Buch als ein authentisches Zeugnis einer Rottenburger Jüdin erkannte, alles ins Rollen brachte und die Einführung verfasste; an die einfühlsame und kompetente Übersetzerin Anette Stuber-Rousselle und last not least an Dr. Winfried Löffler, den ehemaligen Oberbürgermeister von Rottenburg

und Vorstand des Fördervereins Synagoge Baisingen e.V., als wichtigstem Förderer und Unterstützer des Projekts. In seiner Rede dankt er den Sponsoren und weist darauf hin, dass Auswandern nicht automatisch die Fortsetzung des voran gegangenen guten Lebens bedeutete.

Zum Abschluss bringt Lilian S. Barber ihre tief empfundene Freude über den festlichen Empfang in ihrer Heimatstadt Rottenburg nach 70 Jahren ihres Vertriebenwerdens zum Ausdruck.

Freudig angerührt vom festlichen Abend und vom Wiedersehen, verabschieden sich die Gäste von Lilian S. Barber. Eine kleinere Runde lässt den Abend noch gemeinsam im Hotel Martinshof ausklingen.

In den zehn Tagen ihres Aufenthalts in Rottenburg trifft sie sich mit ihren ehemaligen Sandkastenfreundinnen, die damals nicht mehr mit ihr spielen durften, und mit vielen Rottenburgern und Rottenburgerinnen, die sich noch gerne an die ehemaligen Rottenburger Juden erinnern. »Es waren Rottenburger wie wir, auch wenn wir wussten, dass es Juden waren.« Und: »Sie haben so viel Gutes getan.« Eine Rottenburgerin zeigt Lilian S. Barber einen Zeitungsartikel von 1914, der belegt, dass ihre Mutter Gertrude und ihr Onkel Rudolf als Kinder den Inhalt ihrer Sparbüchsen für die Soldaten spendeten. Ihre Großmutter Rosa Horkheimer pflegte während des ganzen Ersten Weltkriegs Verwundete und wurde dafür bereits 1916 mit dem Charlottenkreuz ausgezeichnet, ihr Großvater Albert Horkheimer mit dem Ehrenkreuz der Kriegsteilnehmer. Ferdinand und Jenny Horkheimer hatten ein Pflegekind aus Stuttgart bei sich aufgenommen.

Mit ihrem Vater Siegfried Bauer existiert noch ein Briefverkehr, der mit dessen schwerer Erkrankung 1957 abrupt abbrach. 1956 schrieb er: »Meine Schwiegereltern und unser Onkel und Tante sind leider den Nazis zum Opfer gefallen. Ich selbst war vor meiner Ausreise im KZ Dachau. Wir konnten unsere Angehörigen leider nicht mehr heraus bekommen. (...) Der von Ihnen erwähnte Arzt dürfte eine Verwechslung mit einem Verwandten sein, der

Gabe 1 M., Muffeher Stumpp 5 M  
**Spitze 7:** Rudolf Horkheimer jr. Sparbüchse 4 M. 55 J,  
 Gertrud Horkheimer Sparbüchse 5 M. 27 J, Hauptlehrer  
 Weinmar 2. Gabe 10 M., Karl Stadel, Weingärtner,  
 Martins S. 3 M., Maria Mauch, ledig 1 M., Rudolf  
 Horkheimer Söhne 10 M., Bernhard Steinhilber 2 M.,  
 Karl Biefingers We. 2 M., Anna Haid, ledig 1 M., Fi-  
 del Vollmer We. 2 M., Viktoria Schiebel 1 M., Baul

Dreimal Spenden der Familie Horkheimer für verwundete Soldaten im Ersten Weltkrieg. Die Kinder Rudolf und Gertrud Horkheimer opfern ihre Sparbüchsen. Die Firma Rudolf Horkheimer Söhne spendet ebenfalls. Ausschnitt aus der Rottenburger Zeitung, Jahrgang 1914.

hier in Kalifornien gelebt hat, aber vor einigen Jahren an die Universität Frankfurt am Main berufen wurde. Ob er noch dort ist, wissen wir nicht. Er ist nicht Arzt sondern Professor phil.« Gemeint ist der Sozialwissenschaftler Max Horkheimer. In der Antwort aus Rottenburg steht: »Meine Eltern (...) standen in ständiger Verbindung mit Ihren Eltern. Ich selbst kann mich noch daran entsinnen, dass Ihre Eltern meinen (...) Vater in unserem Obstgarten (...) öfters besucht und neben anderen Dingen die damaligen Verhältnisse offen besprochen haben. Auch vermag ich mich des unglücklichen Tages zu erinnern, an dem Ihre Eltern gezwungen wurden, einen unglaublich harten Weg zu beschreiten. In aller Frühe dieses schweren Tages war Ihr Herr Vater noch zu meinem Eltern gekommen, um ihnen die schreckliche Nachricht mitzuteilen, und sich von ihnen zu verabschieden.«

Als Zeitzeugin berichtet Lilian S. Barber in Schulklassen des Eugen-Bolz-Gymnasiums und von St. Klara anschaulich und eindrucksvoll über ihre Kindheit in Rottenburg, über die Auswanderung und die Zeit danach. Die Betroffenheit der Zuhörerinnen und Zuhörer über diese heute nicht mehr vorstellbaren Geschehnisse ist deutlich spürbar. Ein Besuch in der Synagoge Baisingen, geführt von Hubert Dettling, eröffnet ihr ehemaliges deutsches jüdisches Leben und wie heute damit wertschätzend umgegangen wird. Nun ist ihre Ergriffenheit spürbar.

Opernbesuche und Ausflüge nach Stuttgart, wo sie 1931 geboren wurde, und Baden-Baden, wo ihre Eltern bis 1933, auch noch mit ihr, ihren Urlaub verbrachten, folgen. Ihren größten Kindheitswunsch erfüllt sie sich mit einem Flug, nicht wie seit Kindertagen gewünscht, mit dem Luftschiff »Hindenburg« über Stuttg-



Lilian S. Barber mit Hubert Dettling, Geschäftsführer der Gedenkstätte in Baisingen, in der dortigen Synagoge.

art, sondern mit dem Zeppelin über den Bodensee. Sie trifft den Sohn von »Resle«, der letzten Hausangestellten ihrer Eltern. Lila, wie Lilian als Kind von ihrem Vater genannt wurde, hatte sie schmerzlich vermisst. Sie war die Letzte, die noch mit ihr spielte und sie dann als Nicht-Jüdin verlassen musste. Viele gute Erinnerungen steigen trotz allem in Lilian S. Barber auf.

Obwohl sie den ihr 1939 aufgezogenen zweiten Namen Sarah nicht mehr benützen müsste, trägt sie den Anfangsbuchstaben »S« weiterhin wie eine Medaille für das überstandene schwere Schicksal, an dem sie in ihrem Buch teilhaben lässt. Auch wenn sie nicht vergessen kann, was geschehen ist, will sie sich von den Nazis ihre deutsche Heimat nicht rauben lassen.

Wieder zu Hause in Kalifornien beginnt sie für die Zeit, wenn sie einmal nicht mehr reisen kann, mit der Gestaltung eines Albums über die in Deutschland erfahrene Gastfreundschaft. Sie zeigt es vielen Freunden und Bekannten und baut so eine Brücke zwischen Bürgerinnen und Bürgern in den USA und Deutschland.

langsam wachsenden Kenntnisse der Sprache und der Gepflogenheiten im neuen Land, fehlende Beziehungen zu Freunden und Verwandten, das Leben in einem armen Wohnviertel und der Stolz, ohne Hilfe selbst zurecht kommen zu wollen, erschweren das Vorwärtkommen der Familie in der neuen Heimat. Die Eltern benötigen ihre Energie für das dürftigste Überleben und die seelische Bewältigung der erlittenen Demütigungen, der Beraubung von Hab und Gut und des Verlusts des sozialen Status. Dazu kommt die Sorge um die zurückgelassenen Verwandten und die Angst vor der Zukunft. Der Vater leidet immer stärker unter Depressionen, die Mutter versucht mit energischer

Strenge, das Familienschiff auf einen besseren sozialen Kurs zu bringen. Ihre Vorstellungen setzt sie gegenüber der Tochter durch. Als junger Mensch muss Lilian S. Barber deshalb lernen, sich von den unrealistischen Erwartungen der Mutter abzugrenzen, und es gelingt ihr. Nach vielen Umwegen, Misserfolgen und Enttäuschungen findet sie langsam ihren Weg in die Selbständigkeit.

Mit beachtlicher Selbstreflexion und viel Einfühlungsvermögen in die Menschen ihrer Umgebung berichtet Lilian S. Barber ohne Rachegefühle und Bitterkeit über ihr vom mörderischen Nazi-Regime zerstörtes und gestörtes Leben. Man spürt ihre Wehmut über das Verlorene, ihr

Leiden über das Geschehene und ihren Stolz, ihr Schicksal bewältigt zu haben.

*Das Werk fand im Lit-Verlag in Münster einen passenden Rahmen in der Reihe: Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Bd. 27, 240 S., 19,90 Euro, br. ISBN 3-643-10151-8.*

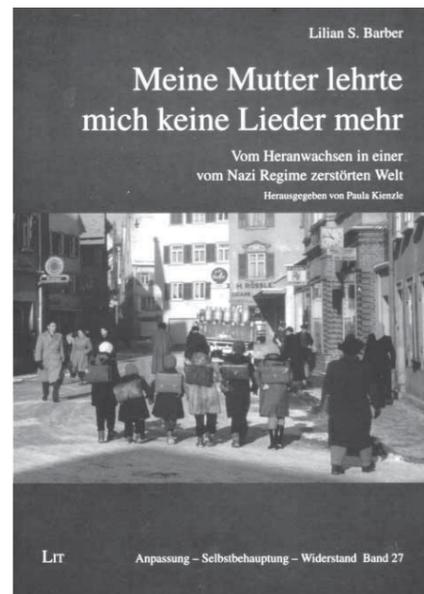
*Die Geschichte der Rottenburger Juden wurde von Paula Kienzle 2008 ebenfalls im Lit-Verlag veröffentlicht mit dem Titel: »Spuren sichern für alle Generationen: Die Juden in Rottenburg im 19. und 20. Jahrhundert«, 504 S., 39,90 Euro, br. ISBN 978-3-8258-1156-3.*

## »Meine Mutter lehrte mich keine Lieder mehr« Lilian S. Barber Die Auswandererbiografie einer Jüdin aus Rottenburg liegt jetzt übersetzt vor.

Buchvorstellung von Paula Kienzle, Rottenburg

Lilian S. Barber erlebt eine Kindheit, die man sich kontrastreicher nicht vorstellen kann. 1931 in Stuttgart in eine wohlhabende, angesehene jüdische Kaufmannsfamilie hineingeboren, dürfte sie schon dort die ersten antisemitischen Auswirkungen des Nazi-Regimes verspürt haben, derentwegen die Familie Bauer in Rottenburg zusammen mit den Großeltern Rosa und Albert Horkheimer einen modernen und komfortablen Neubau in der Mechthildstraße 33 erstellen ließ. »Eine Stadtvilla mit Marmor drin!« berichten die alten Rottenburger noch immer bewundernd. Lila, wie Lilian von ihrem Vater gerufen wird, hat ein eigenes großes Kinderzimmer mit einem stattlich eingerichteten Puppenhaus und beneidenswert vielen Puppen. Der Sandkasten im Garten ist riesig und lockt die Kinder der Stadt zum Spielen an. Diesem ersten Enkelkind gehört auch die ganze Liebe der Großeltern: Der Opa bestellt ein Auto und fährt mit Lila zum Eisessen nach Tübingen.

Gleichzeitig zerstören die Nazis die guten nachbarlichen Beziehungen, sogar zwischen den Kindern; auch die Hausangestellte muss das Haus verlassen. Die Familien Bauer und Horkheimer werden zum Verkauf von Wohnhaus und Fabrik und, nach der Haft von Lilas Vater im KZ Dachau, zur Auswanderung gezwungen. Die Schule darf das Kind auch nicht mehr besuchen. Warum das alles? »Aus keinem anderen Grund: Nur weil wir Juden sind«, schreibt sie dazu.



Sie schreibt nicht rückschauend, sondern vermittelt die Erfahrungen und Empfindungen eines Kindes in jener Zeit. Es erlebt die verzweifelten Auswanderungsbemühungen der Eltern und die harten Auseinandersetzungen mit den die Emigration verweigernden Großeltern. Sie schildert die Gefahren, die Unbill und die Armut während und nach der Auswanderung nach England und in die USA aus der kindlichen Perspektive.

Niemand sieht die Probleme des Schulkindes, weder in Rottenburg noch in London oder in San Francisco. Auch mit ihren Problemen als evakuiertes Pflegekind bei einer bettelarmen englischen Familie oder bei der späteren Übersiedlung nach San

Francisco fühlt sie sich allein gelassen. Die Erwachsenen haben andere Sorgen. Das Kind erlebt sich als völlige Nebensache und rebelliert.

Ausgrenzung wird sein Lebensthema: Ausgegrenzt von Informationen der Erwachsenen, ausgegrenzt in Deutschland als Jüdin, ausgegrenzt als Deutsche, und damit Mitschuldige am Krieg, in England und den USA, ausgegrenzt wegen Armut bei Schulausflügen und beim Schulessen, ausgegrenzt wegen der deutschen Kleidung und dem fehlerhaften Amerikanisch in der Schule und in der Synagoge, ausgegrenzt, ausgegrenzt ... : kein Urlaub, keine Reise, kein Fahrrad, kein Schwimmen, kein Musikinstrument, kein Taschengeld, kein Studium, keine Ausbildung.

Die Einsamkeit wird zum Hauptthema ihrer Kindheit und Jugendzeit. Erfinderisch und allein lebt sie damit, gerät auch auf gefährliche Pfade, die zum Glück meist als Sackgassen enden. Immer wieder findet sie neue Wege, ihr Leben zu meistern.

Das Elternhaus ist ein so genanntes »ganz normales«. Der Vater geht arbeiten, die Mutter verdient dazu, das Kind wird versorgt und ist eine gute Schülerin. Fakt ist: Der Vater, früher Teilhaber und Chef eines florierenden Unternehmens, verrichtet ungewohnte schwere körperliche und schmutzige Arbeit, trotz Überstunden so schlecht bezahlt, dass die Mutter mitverdienen muss. Doch dafür ist diese mit ihrer Ausbildung als Opernsängerin nicht vorbereitet. Die nur

## Nachtrag und Korrektur: Haigerlocher Wiedersehensfeier 1945

Unsere Freunde in den USA (Henry Schwab, New York und Irwin Ullmann, Florida), die zugleich aufmerksame Leser der Rundschau sind, konnten auf Grund ihrer Personenkenntnis eine weitere, wertvolle Ergänzung zu dem Foto der Haigerlocher Wiedersehensfeier 1945 beisteuern.

Bei der Wiedergabe des Fotos in der »Rundschau« Nr. 3 / Okt. 2009, S. 18 bis 19) war die vierte Person von rechts noch als »unbekannter Mann« bezeichnet worden. Dank des Hinweises aus den USA steht zweifelsfrei, bei der unbekannt Person handelt es sich um **Alfred Nördlinger**, geboren 1923 in Stuttgart (Eltern Eugen Nördlinger und Babette, geb. Levi), lebte 1938/39 in Frankfurt, am 27.11.1941 mit den Eltern nach Riga deportiert, am 03.07.1945 aus dem KZ Theresienstadt nach Haigerloch zurückgekehrt. Später in die USA ausgewandert.

### Berichtigung

In der »Rundschau« Nr. 3/Okt. 2009, S. 18 hat sich ein sprachlicher Irrtum eingeschlichen. In der mittleren Spalte (oben) muss es richtig heißen:

**Egon Levi**, Sohn von Bertha Levi, geboren 1923 in Haigerloch, Elektrotechniker, wurde mit seinen Eltern



Von links: Alfred Nördlinger, Friedel Baer, Manfred Schorsch (?), Irwin Ullmann.

Ernst und Bertha Levi 1941 nach Riga deportiert. Die Mutter Bertha überlebte das KZ (vgl. oben) wie auch ihr Sohn Egon. Er ist am 3. Juli 1945 aus dem KZ Theresienstadt zurückgekehrt

und schon am 25. September 1945 in Haigerloch gestorben, dort ist er auch auf dem jüdischen Friedhof beerdigt.

Helmut Gabeli

## Obermayer German Jewish History Award 2010 für Helmut Gabeli und Walter Ott

Am 25. Januar 2010 wurden im Berliner Abgeordnetenhaus Helmut Gabeli aus Haigerloch und Walter Ott aus Buttenhausen mit dem Obermayer Award ausgezeichnet.

Dieser international hoch angesehene Preis wird seit zehn Jahren an deutsche Bürgerinnen und Bürger verliehen, die ehrenamtlich und auf herausragende Weise die deutsch-jüdische Vergangenheit ihrer Heimatgemeinde erforschen und das Gedenken an die jüdische Geschichte und Kultur am Ort lebendig erhalten. Die Preisträger werden von Juden in aller Welt vorgeschlagen und von einer siebenköpfigen Jury ausgewählt, zu der auch der Stifter der Auszeichnung, Dr. Arthur Obermayer, gehört.

Helmut Gabeli engagiert sich seit 22 Jahren im Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V. Er wurde 1944 als Bauernsohn in einem kleinen Dorf in der Nähe von Budapest geboren, studierte in Tübingen Geschichte und Jura und kam 1968 als Rechtsanwalt mit seiner Frau Brigitte nach Haigerloch, die dort als Lehrerin arbeitete. Der jüdische Friedhof und das Gebäude der ehemaligen Synagoge, in dem damals noch ein Supermarkt untergebracht war, weckten bald sein Interesse und er begann, sich mit der Vergangenheit seines neuen Wohnortes zu beschäftigen. Sein allgemeines Interesse an jüdischer Geschichte und an der Geschichte des Nationalsozialismus fand in Haigerloch einen exemplarischen Forschungsort. 1988 war er Mitbegründer des Gesprächskreises Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V. Zehn Jahre später konnte die Stadt mit Hilfe der vom Gesprächskreis gesammelten Gelder das Synagogengebäude erwerben, und 2003 wurde das Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch eröffnet. Helmut Gabeli hat zahlreiche Bücher und Aufsätze über die Haigerlocher Juden geschrieben, Vorträge gehalten, Friedhofsführungen und Stadtrundgänge geleitet. Aus den vielen Kontakten, die er zu



Helmut Gabeli

ehemaligen Haigerlocher Juden und ihren Nachkommen geknüpft hat, sind enge freundschaftliche Beziehungen gewachsen, für ihn persönlich inzwischen das Wichtigste an seiner Arbeit.

Walter Ott, 1928 in der Nähe von Stuttgart geboren, war von Beruf Landwirt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ er sich in Buttenhausen nieder und bewirtschaftete ein ehemals königliches 400-Hektar-Gut. Niemand sprach damals über die ausgelöschte jüdische Gemeinde des Ortes. 1973 entdeckte er in Kisten und Kartons, die während der Renovierung des Buttenhausener Schlosses



Walter Ott

auf seinem Hof gelagert wurden, Dokumente über die 200jährige jüdische Geschichte von Buttenhausen. Das war der Beginn seiner Forschungsarbeit, für die er seine Abende und Sonntage opferte. Er ordnete die gefundenen Unterlagen und recherchierte in auswärtigen Archiven. So konnte er im Laufe der Jahre die Geschichte der jüdischen Gemeinde und ihrer Familien, deren Verfolgung, Flucht und Deportation rekonstruieren. Er gestaltete eine Ausstellung für Schüler und baute zusammen mit seinen Kindern den verfallenen jüdischen Friedhof von Buttenhausen wieder auf, renovierte die Grabsteine und organisierte Führungen. Er bemühte sich um persönliche Verbindungen zu den Nachkommen und konnte schon viele Besucher aus aller Welt in Buttenhausen begrüßen und durch den Ort und auf den Friedhof führen. 1997 wurde Walter Ott in Stuttgart mit der Otto-Hirsch-Medaille ausgezeichnet.

Dass zwei Persönlichkeiten aus den Reihen der Gedenkstätten in unserer Region mit dem diesjährigen Obermayer German Jewish History Award ausgezeichnet wurden, ist auch eine große Anerkennung der Anstrengungen der Gedenkstätteninitiativen und ein Beleg für die Bedeutung ihrer Gedenk- und Forschungsarbeit im öffentlichen Diskurs.

Von den vielen Veröffentlichungen von Helmut Gabeli seien erwähnt:

- »Evakuiert« und »Unbekannt verzogen«: *Die Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern 1941 bis 1945*. Stuttgart, Landeszentrale für politische Bildung, 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. 2008.
- »Die Männer der Gemeinde – fast alle Viehhändler«: *Jüdische Viehhändler im Raum Haigerloch*. In *Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb*. Hrsg. Carsten Kohlmann und Uri Kaufmann. Horb 2007
- »Uns allen hier geht es gottlob! auch gut«: *Gustav Spier (1892–1942), letzter Lehrer der jüdischen Schule in Haigerloch. Biographische Annäherung an das Schicksal einer Familie*. Hechingen 2001.

## Veranstaltungen des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb

Dienstag, 27. April 2010, 20.00 Uhr  
VHS Tübingen, Katharinenstr. 18

Veranstaltungsreihe: Vom braunen Hemd zur weißen Weste?  
Braune Geschichtslügen aus Tübingen. Rechtsextremismus als Geschäft.  
Der Tübinger Grabert-Verlag.  
Vortrag von Philipp Reisinger und Lucius Teidelbaum, Historiker

Dienstag, 27. April 2010, 20.00 Uhr  
Alte Synagoge Hechingen

Vortragsreihe: Geschichte und aktuelle Probleme des Nahostkonflikts  
Vortrag I: Vom Beginn der zionistischen Einwanderung bis zum UN-Teilungsbeschluss.  
Referent: Dr. Michael Volkmann, Tübingen, Beauftragter der Ev. Landeskirche für das Gespräch zwischen Juden und Christen

Mittwoch, 28. April 2010, 20.00 Uhr  
Alte Synagoge Hechingen

Vortragsreihe: Geschichte und aktuelle Probleme des Nahostkonflikts  
Vortrag II: Vom israelischen Unabhängigkeitskrieg bis zur ersten Intifada (1948–1990)  
Referent: Dr. Michael Volkmann, Tübingen, Beauftragter der Ev. Landeskirche für das Gespräch zwischen Juden und Christen

Donnerstag, 29. April 2010, 20.00 Uhr  
Begegnungsstätte Gäufelden-Nebringen

»Jetzt isch gnuag Heu honda«. Schwäbischer Abend mit Rolf Welz und Volker Mall. Benefizveranstaltung für die Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen

Dienstag, 4. Mai 2010, 20.00 Uhr  
Alte Synagoge Hechingen

Vortragsreihe: Geschichte und aktuelle Probleme des Nahostkonflikts  
Vortrag III: Der Oslo-Friedensprozess, die zweite Intifada und die Zeit nach Arafat (1991–2009)  
Referent: Dr. Michael Volkmann, Tübingen, Beauftragter der Ev. Landeskirche für das Gespräch zwischen Juden und Christen

Samstag, 8. Mai 2010, 15.00 Uhr  
Theodor-Haering-Haus, Neckarhalde 31  
Tübingen

Stadtführung »Auf den Spuren der braunen Erbschaft«

Sonntag, 9. Mai, 10.00 Uhr  
Initiative Eckerwald.  
KZ Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg.

Im Eckerwald – Gedenkfeier mit ehemaligen KZ-Häftlingen.  
Danach gemeinsames Mittagessen auf Einladung des Rottweiler Oberbürgermeisters Ralf Broß im Städtischen Spital in Rottweil, Untere Hauptstr. (Anmeldung bei Tatjana Mann erforderlich, Tel. 07 41 / 949 41 77)

17.00 Uhr, KZ-Friedhofskapelle in Schörzingen

Ökumenischer Gottesdienst

Sonntag, 16. Mai, 11.00 Uhr  
Ehemalige Synagoge Haigerloch

Matineekonzert »Ballade und Melodram«. Werner Rupprecht, Bassbariton, Klaus Metzger, Sprecher, Ulrich Wörz, Klavier, mit Werken von F. Schubert, R. Schumann, C. Loewe, F. Liszt

Sonntag, 16. Mai 2010, 19.30 Uhr und Montag, 17. Mai 2010, 19.30 Uhr  
Alte Synagoge Hechingen

Paulus: Rabbi und Heidenapostel  
Zwei Vorträge in Fortsetzung mit Dr. Yuval Lapide, jüdischer Religionswissenschaftler und Spezialist für rabbinische Bibellexegese, Sohn der Religionsgelehrten Ruth und Pinchas Lapide.

Dienstag, 25. Mai 2010, 20.00 Uhr  
Veranstaltungsraum des Kulturamtes  
Tübingen, Nonnengasse 19

Veranstaltungsreihe: Vom braunen Hemd zur weißen Weste?  
Ein Bürger aller Ehren wert? Der Fall Theodor Haering.  
Vortrag von Patricia Gebhart, Historikerin

Mittwoch, 16. Juni 2010, 20.00 Uhr  
Alte Synagoge Hechingen

Vortrag von Dr. Norbert Kirchmann  
Richard Wagner (1811–1883): »Das Judentum in der Musik«  
Das 1850 anonym erschienene, 1879 offen herausgegebene Pamphlet hat eine wichtige Rolle gespielt, antisemitisches Gedankengut in Deutschland zu verbreiten. Es werden die zentralen Aussagen vorgestellt und die Wirkungsgeschichte der Schrift verfolgt.  
Andreas Jetter, Klavier, spielt von Felix Mendelssohn: Variations sérieuses d-Moll op. 54 und Préludium und Fuge e-Moll op. 35.1.

Dienstag, 22. Juni 2010, 20.00 Uhr  
VHS Tübingen, Katharinenstr. 18

Veranstaltungsreihe: Vom braunen Hemd zur weißen Weste?  
»Schmerzlich innere Zerissenheit«. Kultur- und Medienpolitik in Tübingen nach 1945. Vortrag v. Dr. Ulrich Hägele, Kultur- u. Medienwissenschaftler

Donnerstag, 1. Juli 2010, 20.00 Uhr  
VHS Tübingen, Katharinenstr. 18

Podiumsdiskussion mit Zeitzeugen zum Thema: »Vom braunen Hemd zur weißen Weste?«

Mittwoch, 14. Juli 2010, 15.00 Uhr  
Rathaus Tailfingen

Lehrerfortbildung des Schulamts Sindelfingen zum KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen mit Volker Mall und Harald Roth

Donnerstag, 15. Juli 2010, 20.00 Uhr  
Alte Synagoge Hechingen

»Bin ich verliebt!« Das neue Programm der Gruppe Jontef verbindet Texte und neu vertonte Lieder von Heinrich Heine mit der Welt des osteuropäischen Shtetls. Gedichte, humorvolle Anekdoten und Geschichten zum Thema Liebe werden von Michael Chaim Langer meisterhaft vorgetragen.

Samstag, 4. Sept., 20.00 Uhr  
Bürgerkulturhaus Horb  
Am Marktplatz

Am Vorabend zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur: Albrecht Regenbogen, Bernd Ballmann und Agnes Maier im Gespräch über Leben und Werk des Malers Salomon Hirschfelder mit Beispielen aus der Galerie im Bürgerkulturhaus Horb

Sonntag, 5. Sept., 11.00 und 14.00 Uhr  
Treffpunkt: Ehemalige Synagoge Haigerloch

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur:  
Geführter Rundgang durch das jüdische Haigerloch

Sonntag, 5. Sept., 15.00 Uhr  
Treffpunkt: Rathausbrunnen Hechingen

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur:  
Mit Johanna Werner: Auf jüdischen Spuren durch Hechingen

Sonntag, 5. Sept., 10.30 Uhr  
Gedenkstätte Synagoge  
Rottenburg-Baisingen  
Eintritt frei / Spenden sind erwünscht

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: Erzählkonzert mit Revital Herzog. Die Künstlerin ist in Israel geboren und aufgewachsen. Sie spielt auf ihrem Akkordeon Klezmer-, Balkan- und Orientmusik und erzählt mit leisem Humor und verstecktem Witz kurze Anekdoten aus Israel und ihrem Leben.

Sonntag, 5. Sept., 15.00-17.00 Uhr  
Festsaal des Alten Gymnasiums, (Stadtmitte, Kapellenhof) Rottweil

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: CHAGALL MIT MUSIK. Gemeinsam mit der Israelitischen Kultusgemeinde stellt der Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil Musik aus dem Judentum und Bilder von Marc Chagall vor, erläutert von Gerhard Boos, jeweils 15.30 und 16.30 Uhr.

Sonntag, 5. Sept., 15.00 Uhr  
Synagogenplatz, Gartenstr. 33, Tübingen

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur:  
Führung am Denkmal zur jüdischen Geschichte von Tübingen

## Juden in der Textilindustrie

Tagung des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb organisiert und gestaltet vom Verein Alte Synagoge Hechingen e.V.

Sonntag, 10. Oktober 2010, von 13.30 bis 19.00 im Bildungshaus St. Luzen in Hechingen, Klostersteige 6

Die Herstellung und der Vertrieb von Textilien wurde in den vergangenen zwei Jahrhunderten bis in die jüngste Vergangenheit maßgeblich von jüdischen Unternehmen und Familien getragen, auch im südwestdeutschen Raum. Zu nennen wären unter anderen die Firmen »Baruch & Söhne«, »Baumwollzwirneri und Färberei Julius Levi & Co.«, »Liebmann & Levi« und vier weitere Textilunternehmen in Hechingen, die Hemdenfabrik »Degginger« in Rottweil oder die »Mechanische Kleiderfabrik Lippmann Stern« in Horb am Neckar. Allein in Hechingen arbeiteten 1925 über 2000 Personen in den dortigen Textilbetrieben.

Die Tagung befasst sich zunächst mit den historischen, religiösen und kulturellen Hintergründen und wendet sich dann der regionalen und überregionalen Geschichte der jüdischen Textilindustrie zu.

Aus dem Programm der Tagung

Lothar Vees, Vorstand Alte Synagoge Hechingen e.V.  
Begrüßung

Karl-Hermann Blickle

Juden in der Textilindustrie. Einführung in das Tagungsthema

Landesrabbiner a.D. Dr. Joel Berger

Die »Jüdischkeit« der Textilindustrie

– Jüdisch-traditionelle Aspekte der Textilwirtschaft  
– Halachische-religiöse Aspekte der Textilwirtschaft

Dr. Uri Kaufmann

Vom Textilhandel zur Textilproduktion

– Geschichte jüdischer Textilkaufhäuser in Europa  
– Jüdische Textilindustrie weltweit

N.N.

Jüdische Textilbetriebe in Hohenzollern und Hechingen

Irene Scherer, Welf Schroeter

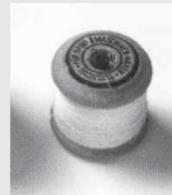
Jüdisches Weltbürgertum: Die PAUSA in Mössingen und und das Bauhaus

Dr. Winfried Hecht

Rottweils jüdische Textilbetriebe

Moderation der Tagung

Karl-Hermann Blickle und Lothar Vees



## Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum  
Ehemalige Synagoge Haigerloch

Im Haag – Gustav-Spier-Platz 1,  
72401 Haigerloch  
Öffnungszeiten:  
Sa., So. 11.00–17.00 Uhr  
Do. 14.00–19.00 Uhr (nur 1. April  
bis 31. Okt.)  
Gruppen nach Vereinbarung  
Gesprächskreis Ehemalige  
Synagoge Haigerloch e.V.,  
Klaus Schubert, Weildorfer  
Kreuz 22, 72401 Haigerloch,  
Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 0 74 74/80 07  
Kulturamt der Stadt Haigerloch, Oberstadtstraße, 72401 Haigerloch,  
Tel.: 0 74 74/697-26 -27, www.haigerloch.de.  
Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in  
72406 Bisingen, Kirchgasse 15:  
So. 14.00–17.00 Uhr  
Informationen zur Ausstellung und  
zum Geschichtslehrpfad: Bürger-  
meisteramt Bisingen,  
Tel. 0 74 76/89 61 31  
Fax 0 74 76/89 61 50  
Internet: <http://kzgedenkstaetten-bisingen.wordpress.com>



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/  
Schörzingen und Dautmergen-  
Schömberg

Initiative Eckerwald.  
Führungen nach Vereinbarung.  
[www.eckerwald.de](http://www.eckerwald.de)  
Gerhard Lempp, Hirschstr. 3,  
78652 Deisslingen-Lauften  
email: [gerhardLempp@gmx.de](mailto:gerhardLempp@gmx.de)  
Walter Looser-Heidger, Zundel-  
bergstr. 19, 78628 Rottweil,  
Tel. 07 41/1 43 30  
email: [walter\\_looser@t-online.de](mailto:walter_looser@t-online.de)



Gedenkstätte KZ-Außenlager  
Hailfingen/Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumenta-  
tionszentrum Gäufelden-Tailfin-  
gen. Kontaktadresse: Gegen Ver-  
gessen-Für Demokratie, Sektion  
Böblingen-Herrenberg-Tübingen,  
co Birgit Kipfer (MdL), Krebsbach-  
weg 34, 71116 Gärtringen.



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 22,  
72379 Hechingen  
Öffnungszeiten und Führungen  
nach Vereinbarung über Bürger-  
und Tourismusbüro der Stadt  
Hechingen, Tel. 0 74 71/94 02 11  
und Verein Alte Synagoge e.V.,  
Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechin-  
gen. Tel. 0 74 71/93 71-10



Stauffenberg Gedenkstätte  
Lautlingen

Stauffenberg-Schloss,  
72459 Albstadt Lautlingen  
Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und  
an Feiertagen 14.00–17.00 Uhr  
und nach Vereinbarung  
Information: 0 74 31/76 31 03  
(Museum während der Öffnungs-  
zeiten), 0 74 31/60 41 und  
0 74 31/160-14 91



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160  
Horb-Rexingen  
Führungen nach Vereinbarung  
Träger- und Förderverein Ehemalige  
Synagoge Rexingen e.V.,  
Priorbergstr. 7, 72160 Horb a. N.  
Tel. 0 74 82/9 11 63 und  
0 74 51/62 06 89  
[www.ehemalige-synagoge-rexingen.de](http://www.ehemalige-synagoge-rexingen.de)



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6,  
78628 Rottweil  
Arbeitskreis Ehemalige Synagoge  
Rottweil  
Werner Kessl, Krummer Weg 54,  
78628 Rottweil  
Tel. 07 41/1 43 45,  
email: [werner.kessl@t-online.de](mailto:werner.kessl@t-online.de)



Gedenkstätte Synagoge  
Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«),  
72108 Rottenburg-Baisingen.  
Öffnungszeiten: So. 14–16 Uhr  
Führungen für Gruppen nach Ver-  
einbarung. Info und Postanschrift:  
Ortschaftsverwaltung Baisingen  
Telefon: 0 74 57/69 65-02,  
Fax 0 74 57/69 65-56,  
[baisingen@rottenburg.de](mailto:baisingen@rottenburg.de)  
Stadtarchiv und Museen Rotten-  
burg, PF 29, 72101 Rottenburg  
Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-  
392, [museen@rottenburg.de](mailto:museen@rottenburg.de),  
[www.rottenburg.de](http://www.rottenburg.de)



Geschichtswerkstatt Tübingen –  
Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen  
rund um die Uhr geöffnet. Führung  
nach Vereinbarung.  
Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.  
Lammstrasse 10, 72072 Tübingen,  
Tel. 0 70 71/2 37 70  
e-mail: [webmaster@geschichtswerkstatt-tuebingen.de](mailto:webmaster@geschichtswerkstatt-tuebingen.de)  
[www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de](http://www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de)



# Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen: Am 6. Juni 2010 werden Dokumentationszentrum und Mahnmal der Öffentlichkeit übergeben

Nach einer nochmaligen Verzögerung sollen am Sonntag, 6. Juni 2010, jetzt endgültig das Dokumentationszentrum in Tailfingen (Gemeinde Gäufelden) und das Mahnmal in Rottenburg-Hailfingen (Landkreis Tübingen) eingeweiht werden.

Das Programm sieht vor, dass um 9.30 Uhr in der evangelischen Kirche in Tailfingen ein ökumenischer Gottesdienst stattfindet.

Um 11.00 Uhr schließt sich ein Festakt in der Bürgerhalle in Tailfingen an. Danach wird das Dokumentationszentrum im Rathaus in Tailfingen eröffnet.

Nach dem Mittagessen soll um 14.00 Uhr das von dem Maler und Bildhauer Rudolf Kurz gestaltete Mahnmal auf dem Gelände des ehemaligen Nachtjägerflugplatzes Hailfingen eingeweiht werden.

Außerdem soll um 18.00 Uhr am Friedhof von Tailfingen eine Tafel eingeweiht werden, auf der die Namen der dort begrabenen 73 jüdischen Männern festgehalten sind.

**Der Künstler Rudolf Kurz** ist 1952 in Ellwangen an der Jagst geboren.

Er studierte an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, ist Mitglied im Verband Bildender Künstler Württemberg, im Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und anderen lokalen Kunstvereinen.

Zum von Rudolf Kurz gestalteten Mahnmal schrieb Prof. Karl-Josef Kuschel nach Gesprächen mit dem Künstler: »Zentrales Element der künstlerischen Gestaltung bildet der »Dialog« zwischen den beiden sichtbaren Bau-Körpern: der Wand aus Beton und der davor aufgestellten Skulptur aus mehr als 10.000 Stäben aus Aluminium. Die Wand aus Beton soll stets daran erinnern, dass es sich beim »Arbeitslager« Tailfingen/Hailfingen um ein KZ-artiges Gefängnis handelte, in dem Hunderte von Menschen ihrer Freiheit und Würde beraubt wurden. Deshalb ist die

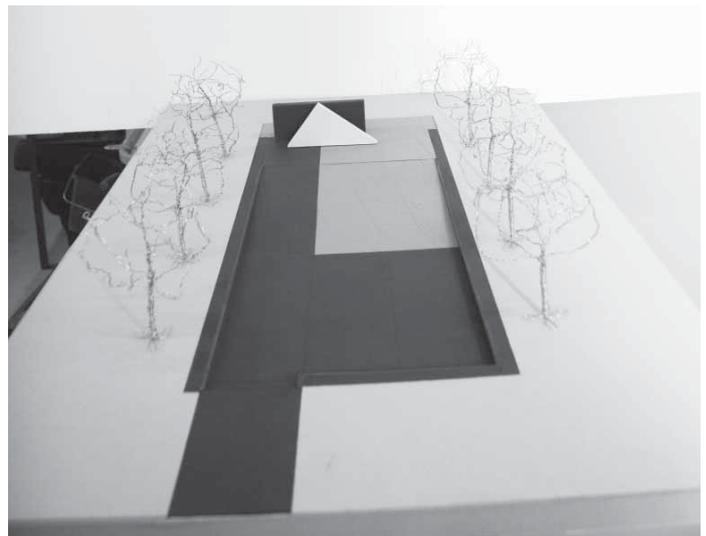
Beton-Wand bewusst so gestaltet: grau, kalt und stumm. Sie hat eine Dimension von 5 mal 2 Metern, welche die Bedrohungs- und Schreckensdimension wenigstens andeuten kann.

Auch die davor aufgestellte Skulptur aus 50 cm langen Aluminium-Stäben hat eine rechteckige Form. Zu sehen aber ist nur ein Ausschnitt aus ihr in Form eines ungleichseitigen Dreiecks mit einer Basis von 5 Metern und einer Spitze (2,40 Meter), die knapp über die Mauer hinausragt. Die Asymmetrie ist gewollt. Nichts hier an diesem Ort des Schreckens und des Leidens fügt sich »symmetrisch«. Dem Betrachter soll sich überdies der Eindruck vermit-

teln, dass der weitere Teil der Skulptur entweder in den Boden versunken oder noch im Boden verborgen ist. Die Skulptur ist also aus dem Gleichgewicht fallend – in den Boden »gekippt« oder erhebt sich »aus« dem Boden, weil sie freigelegt wurde. Nur ein Teil des Ganzen scheint sichtbar. Das trägt künstlerisch der Tatsache Rechnung, dass dies ein Ort ist, in dem vieles im Boden verborgen war und verscharrt wurde und in dem vieles erst aus dem Boden gehoben werden musste, durch anstrengende Erinnerungsarbeit der Menschen in der Region. Sie soll beim Betrachter das Bewusstsein erzeugen oder wachhalten, dass vieles aus der Zeit nationalsozialistischer Verbrechen möglicherweise noch verborgen ist und weiter gehoben werden muss.

Um Erinnerungsarbeit geht es insbesondere bei der genauen Ausgestaltung der Dreiecks-Skulptur. Auch hier

ist der Kontrast zur Wand bewusst gewollt. Die nackte Wand steht für die Stummheit, Namenlosigkeit und massenhafte Auslöschung der Opfer. Menschen wurden hier nicht nur als Arbeitssklaven gehalten, sondern auch in Massengräbern verscharrt. In Hailfingen/Tailfingen sind, wie man heute weiß, im Winter 1944/45 von den 600 Häftlingen jüdischer Herkunft aus ganz Europa 186 den brutalen Arbeits- und Lebensverhältnissen zum Opfer gefallen. 99 von ihnen wurden im Krematorium auf dem Friedhof Unter den Linden in Reutlingen verbrannt, 73 in einem Massengrab auf dem Gelände des Flugplatzes anonym verscharrt.«



Das von Rudolf Kurz gestaltete Mahnmal im Modell.

Für den 6. Juni eingeladen und ihr Kommen zugesagt haben etwa 20 Überlebende bzw. Angehörige von ehemaligen Häftlingen aus Deutschland, Israel, Italien, Österreich, Frankreich, den Niederlanden und den USA.

